

# ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

**Inhalt:** Die neuen Hausgenossen. Originalzeichnung von Georg Knorr. Novelle von Eugen Malpene. — Betty Seine. Von Wilhelm Goldbaum. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Fortsetzung.) — Beim Advokaten, von Professor D. Baumer. — Londoner Plaudereien. — Letztliche Volkswaise, comp. von Hieronymus Truhn. — Die Mode. Von G. G. — Räthsel und Buchstaben-Räthsel. — Auslöfungen der Schach-Aufgabe und der Räthsel Seite 69. — Correspondenz. — Inserate.

## Die neuen Hausgenossen.

Novelle von Eugen Malpene.

Das Feuer in der Küche der verwitweten Frau Professor Minding knisterte lauter, als sonst, denn Daniel, das alte Factotum des Hauses, speiste es mit den Spähnen des Christbaums. Es war fast Mitternacht; im Hause war Alles still; die Zimmer der vier jungen Rassen, welche die hiesige Universität besuchten, standen leer, denn jene waren noch zum Ferienbesuch in der ferneren Heimath, die Frau Professor aber, die seit langen Jahren leidend, fast nie die Schwelle ihres Gemaches überschritt, war schon längst zur Ruhe gegangen; nur Hedwig, die älteste Tochter des Hauses, regte sich noch in rühriger Thätigkeit neben Daniel, ihrem treuen Arbeitsgenossen.

Er griff eben nach seiner letzten, täglichen Arbeit, nach Schuhen und Wäschkästen, während das junge Mädchen die Trommel mit den Kaffeebohnen über dem flackernden Feuer zu drehen begann, als leise die Corridorthür geöffnet ward, und eine ätherisch zarte Mädchengestalt über die Schwelle trat.

„Uda, Du noch wach?“ fragte Hedwig zärtlich und vorwurfsvoll zugleich, „was in aller Welt treibst Du noch, während Du längst in den Federn sein solltest?“

„D, Hedda, schilt nicht!“ bat das junge Mädchen, während leise Rötche ihr schünes, bleiches Gesicht überflog; „ich bin noch gar nicht müde. Edmund ist von England zurück, und denke Dir, sein Vormund hat eingewilligt! Hast Du noch lange zu thun? Ich kann nicht schlafen, ehe ich Dir nicht den Brief vorgelesen habe.“

„Noch über eine Stunde!“ entschied Hedwig, „das geht auf keinen Fall, Kind; morgen ist auch noch ein Tag, und Gutes erfährt man nie zu spät. Geh also und lege Dich ungesäumt nieder.“

Die schöne Schwester seufzte, aber gewohnt, der klugen, energischen Aelsteren, der unumschränkten Leiterin des ganzen Hauswesens, zu folgen gleich einem gehorsamen Kinde, schlang sie ohne Widerrede die Arme um Hedwig's Hals und verließ nach einem zärtlichen Gutenachtkuß die Küche.

Daniel hatte die Hand mit der Bürste ruhen lassen, um besser den Worten Uda's lauschen zu können; dann sah er über die Schulter ihr nach, wie sie aus der Thür ging und horchte noch einen Augenblick auf das Echo ihres leichten Schrittes.

„Fräulein...“ er blinzelte verlegen nach Hedwig hinüber, die eifrig die Kaffeetrommel drehend, mit hellen Augen und noch helleren Gedanken wieder in die spielende Flamme schaute, „Fräulein Hedwig...“ sie schrat aus ihrem Sinnen

Edmund von seiner weiten Reise zurück — mein Bisel erkannte ihn gleich, ließ sich aber nichts merken; am Abend kamen die beiden Söhne des Banquier in das Zimmer von Fräulein Clarissa, ihrer einzigen Schwester, und hielten mit ihr Berathung, während mein Bisel im Nebenzimmer saß und nähte; da hörte sie denn den ganzen Aufschlag und war des Todes erschrocken um unser Uda's; sie setzte sich noch denselben Abend hin, mir Alles zu schreiben — heut Nachmittag bekam ich den Brief.“



Die neuen Hausgenossen. Originalzeichnung von Georg Knorr.

auf und blickte zu ihm hinüber; „ach, Fräulein“ — der gute Alte nahm seinen ganzen Muth zusammen — „der Vormund gibt es sicherlich nicht zu; es ist Alles nur Schein, um Herrn Edmund zu berücken.“

„Was krächzt die alte Gule?“ fragte Hedwig belustigt, „gibst Du Dich mit Kartenlegen ab, Daniel, oder woher hast Du Deine Kenntniß?“

„Fräulein, mein Vieschen ist seit Michaelis in einem neuen Dienst — sie ist Kammerjungfer im Hause des Banquier Dernbach.“

„Das ist ja Edmund's Vormund!“ schaltete Hedwig überrascht ein.

„Nun freilich,“ fuhr Daniel fort, „vorgestern kam Herr

als sich eine kleine, feste Hand auf seinen Arm legte — es war Hedwig, die lautlos aus dem Zimmer hinter ihm getreten war und nun mit so sicherer Hand ihre Arbeit wieder aufnahm, als hätte nicht eben noch die tiefste Empörung ihre Seele bis in ihre Grundfesten erschüttert.

Daniel blickte verstoßen zu ihr hinüber, während er nur Augen für den kleinen Schuh in seiner Hand zu haben schien: Ihr Gesicht war ruhig, nur der helle Augenstrahl von vorhin war erloschen und die kühn geschwungenen Lippen fester aufeinander gepreßt.

So — nun war Alles für heut beschied! In der Schüssel unter dem Blechdeckel konnten die Kaffeebohnen langsam nachschwigen; der alte Diener hatte den

„Willst Du mich es selbst lesen lassen, Daniel?“ fragte Hedwig so gelassen wie immer.

„Ei, versteht sich, Fräulein!“ Damit legte der Alte Schuh und Bürste nieder und holte aus der verborgenen Tasche seines Wamses einen eingeschriebenen Brief.

Hedwig nahm ihn, und zum ersten Mal, so lange Daniel denken konnte, schien sie ihre Kaltblütigkeit zu verlassen, denn sie ließ die Trommel mit den knatternden Bohnen über dem Feuer hängen, ging in das angrenzende Stübchen und riegelte hinter sich ab.

„Frauenzimmer bleibt Frauenzimmer — mag es noch so klug sein!“ brummte der Alte, während er sich mit vieler Sachkenntniß der verwaisten Kaffeetrommel annahm, sie kunstgerecht schüttelte und dann gleichmäßig weiter drehte. Bald entsandten die Bohnen jenes Arom, das ihre wohlgeungene Bollendung ankündigt, und Daniel wollte eben den Schieber zurückstoßen, als sich eine kleine, feste Hand auf seinen Arm legte — es war Hedwig, die lautlos aus dem Zimmer hinter ihm getreten war und nun mit so sicherer Hand ihre Arbeit wieder aufnahm, als hätte nicht eben noch die tiefste Empörung ihre Seele bis in ihre Grundfesten erschüttert.

Wichskasten in die Ecke hinter den Küchenschrank gestellt, band nun die graue Leinwandhülle ab, hing sie daneben und wollte eben mit einem „geruhlsamen Nacht, Fräulein“ nach seinem Kämmerchen gehen, als Hedwig ihn halblaut zurückrief. „Daniel, hast Du den Brief aufmerksam gelesen und kennst Du seinen Inhalt genau?“

„Leider, Fräulein, so genau wie meinen Katechismus.“

„Dann wollen wir den Brief verbrennen, wenn Dir's Recht ist.“

„Ganz recht, Fräulein Hedwig!“

Das junge Mädchen schob nun mit dem Feuerhaken die Gluth zusammen, zog den verhängnisvollen Brief aus der Tasche und warf ihn in die frisch auflodernden Flammen.

Schweigend schauten Beide zu, wie das Papier aufblühte, sich krümmte und endlich in Asche zerfiel.

„So“, sagte Hedwig aufathmend, „vernichtet ist er, aber nicht vergessen! Und nun höre mich, guter Daniel: Auch nicht ein Hauch davon darf zu Mama oder Ada dringen, wir Beide wissen's, wir Beide wollen handeln — bist Du einverstanden?“

„Na ob, Fräulein! Sie wissen ja, ich thue Alles, was Sie wollen. Es gibt einen Hauptspieß, wenn ich auch noch nicht weiß, wie Sie's anfangen wollen.“

„Laß nur, morgen schon sollst Du's erfahren, und nun, Nacht, Alter, grüß Dein Bißel und sie soll sich nicht ver-

ändern Morgen zu gewohnter Stunde ertönte die Glocke; es war der Arzt der Familie, der mehr aus alter Gewohnheit, als aus ärztlicher Nothwendigkeit seinen täglichen Besuch machte.

Hedwig eilte selbst an die Thür, ihm zu öffnen.

„Liebster, bester Geheimrath, nur ein Wort, ehe Sie zu Mama hinein gehen...“ und sie hielt seinen Arm fest und flüsterte eifrig.

„Boß tausend, das klingt ja geheimnißvoll wie Marquis Posa!“ lächelte der alte Herr, „ist's absolut nothwendig?“

„Absolut! Ada's und somit unser Aller Glück hängt davon ab.“

„Um“, sagte der Geheimrath launig, „neugierig soll ein Arzt nicht sein, aber ich bekenne, daß ich mich augenblicks von dieser rein weiblichen Tugend befehen fühle — darf ich nicht das Warum erfahren?“

„Nein, lieber Herr Geheimrath, wenigstens jetzt nicht, trauen Sie mir!“ bat Hedwig mit so ernstem Ausdruck, daß ihr alter Freund sogleich einlenkte.

„Natürlich traue ich Ihnen, Hedwig, obgleich dies sonst Frauenzimmern gegenüber ein mißlich Ding ist; aber zum Glück dieses Hauses hat unser Herrgott Ihnen ein Mannesherz gegeben — also Ihr Wille geschehe!“

Damit nickte der alte Herr seinem Liebling zu und schritt den Corridor hinab.

Ein Weichen später trat auch Hedwig in das Zimmer ihrer Mutter.

„Denke Dir nur, Hedwig“, begann die Frau Professor bestürzt, „unser Geheimrath verlangt, daß Ada trotz des Winters unverweilt aufs Land gehe und bis zu ihrer Hochzeit dort bleibe, weil sich Symptome der Bleichsucht zeigen.“

Hedwig gab sich Mühe, überrascht auszuweichen.

„Ja wohl, Hedwig“, nickte der alte Herr, „und ich mache Sie dafür verantwortlich, daß meine Anordnung unverzüglich ausgeführt werde.“

„Gewiß, wenn es sein muß“, entgegnete die junge Diplomatin möglichst unbefangenen, obgleich ein verrätherisches Erörtern sich nicht ganz unterdrücken ließ.

„Ja, es muß!“ sagte der Arzt peremptorisch, „machen Sie's kurz, Hedda, mit den Vorbereitungen — in einer Stunde geht der Zug.“

Und Hedwig that, wie ihr geheißen. Schon nach einer halben Stunde schnappte das Schloß des kleinen Koffers zu, Ada schlüpfte in ihren neuen Weihnachtsmantel, küßte zärtlich die Mutter und faßte dann vergnügt den Arm der Schwester, denn der Aufenthalt in dem fröhlichen Pfarrhaus zu Vilienthal bei der mütterlich gesinnten Tante war das Ideal eines Landaufenthaltes.

Daniel trug das Kofferchen und schritt gedankenvoll hinter den Schwestern her. „Das ist Fräulein Hedwig's erster Schachzug! O, Ihr weisen Herren und Sie noch weiseres Fräulein Clarissa, unsere Hedwig überlistet Euch Alle....“ Der große Pfiff der Locomotive unterbrach hier seine tief-sinnigen Meditationen; er half seinen Fräuleins ins Coupé, erhielt die Weisung am Abend wieder hier zu sein, um Hedwig abzuholen — und dahin brauste der Zug.

„So — Ada ist besorgt und aufgehoben!“ sagte am andern Morgen Hedwig gut gelaunt, „nun, Daniel, müssen wir Beide Fuß am Gewehr stehen.“

„Zu Befehl, Fräulein“, entgegnete der alte Diener, militärisch den Besen schulternd, „geben Sie nur Parole, ich folge Ihnen, als wären Sie der selbige Oberst-Wachtmeister selber.“

„Nun, dann laß uns zuerst meine Sachen in Ada's Cabinet bringen; mein Zimmer und Schlafcabinet muß für unsere neuen Hausgenossen eingerichtet werden, die wir jede Stunde erwarten können.“

„Ihr hübsches Zimmer wollen Sie denen abtreten?“ fragte der Alte mit unfähig verächtlicher Betonung.

„Natürlich“, erklärte Hedwig, „denn das Zimmer geht nach der andern Seite der Straße, und die Hauseingänge sind getrennt. Du kannst Dir denken, daß wir so viel irgend möglich ihr Zusammentreffen mit unsern andern Miethern verhindern müssen, des Ausfragens halber. Und nun, Daniel, mußt Du Deinen alten Lippen eine Action zumuthen: Ich heiße künftig Ada — merke Dir's — Ada!“

„Ich begreife, Fräulein Hedwig!“ nickte der Alte, dem es allmählig zu tagen begann.

„Ada!“ verbesserte Hedwig lachend.

„Fräulein Ada!“ wiederholte Daniel gehorham.

„Es thut mir leid, daß ich den Geschmack meines zukünftigen Schwagers in solchen Mißcredit bringen muß“, fuhr Hedwig lustig fort, „aber ich kann's nicht ändern. So, nun laß uns schnell ans Werk gehen, Alter!“

Und ehe noch das tägliche Mittagsgeläut von der Domkirche ertönte, war die Wandlung vollbracht; Ada-Hedwig bezog das kleine Cabinet ihrer jüngeren Schwester, neben dem Wohngemach der Mutter, während sie ihre bisherigen Zimmer

mit all den kleinen Bequemlichkeiten ausstattete, die sie aus den schwindenden Reminiscenzen des einst so comfortablen Hauses noch herauszufinden vermochte.

Sie verstieg sich mit ihrem Getreuen sogar hinauf in die Manjarde, wo des seligen Vaters Sachen gleich Reliquien aufbewahrt wurden, und suchte unter den werthvollen Andenken, die dem gesierten Lehrer von seinen Schülern einst überreicht worden, ein antik geschnitztes Rauchtäschchen und einen „stummen Diener“ aus, der mit einigen alterthümlichen Humpen aus der Servante im Staatszimmer geschmückt werden sollte.

„Aber, Fräulein“, brummte der Alte, „des seligen Herrn schöne Andenken für die Sorte...“

„Laß nur, Alter“, begütigte Hedwig, „der selige Vater wird es verzeihen des Zweckes halber. Bedenke nur, wie veröhnt die reichen Herren sind; ist es bei uns gar zu einfach, so gehen sie uns am Ende davon, und das darf nicht sein! Ein Vierteljahr, bis Edmund mündig ist und...“ sie unterbrach sich schnell, „so lange müssen wir sie bei uns festhalten!“

„Alles schön, Fräulein“, sagte Daniel, „werden wir sie aber auch erkennen? Es fragt ja mancher fremd ankommende Student bei uns nach möblirten Zimmern; und unter ihrem richtigen Namen — so dumm sind sie nicht!“

„Ist auch nicht nöthig!“ beruhigte Hedwig, „ich erkenne sie gewiß, denn ich sah sie oft genug in Edmund's Album. Schöne, schlanke Gestalten mit blondem Haar und Vollbart, zum Verwechseln ähnlich in Zügen und Haltung — sie sind ja Zwillinge — nur daß der Eine unter dem linken Auge eine große Narbe aus der wilden Knabenzeit hat. Mögen sie kommen unter welchem Namen sie wollen — wir besigen ihren Steckbrief.“

„Nein, wahrlich, da können sie uns nicht entgehen!“ lachte der Alte vergnüglich, faßte ausgehöhlt nach dem schönen Rauchtäschchen, während Hedwig den „stummen Diener“ nahm, und nachdem die väterliche Reliquienkammer wieder sorgfältig verschlossen worden, stiegen sie hinunter, um mit den beiden alterthümlichen Prachtstücken Hedwig's ehemaligem Zimmer seine letzte Vollendung zu geben.

Alles ging wieder seinen gewohnten Gang; die zurückgekehrten jungen Ruffen besuchten tagesüber ihre Collegien, Abends ihre Clubs, während Hedwig und ihr getreuer Sanchez Panja nach wie vor einträchtig des Tages Last und Mühen trugen und der neuen Hausgenossen harrten, deren schön geschmückte Zimmer noch immer leer standen.

Es war ein heller Winter-Vormittag; Daniel hatte die Zimmer geheizt, die Hedwig's flinke Hand schon gesäubert und gelüftet, und während sie nun in der Küche das Mittagmahl rüstete, zog er den Leinwand über seinen Arbeitsrock, nahm Reierbein und Schafel und begab sich auf die Straße, den Fußsteig am Hause von dem frischgefallenen Schnee zu säubern.

Er war so eifrig bei seiner Arbeit, daß er nahendes Schellengeläute überhörte; jetzt hielt ein Schlitten vor der Hausthür, und der Kutscher knallte mit seiner Peitsche hart an Daniel's Ohren.

Der Alte hob die Augen.

Zwei Herren, dicht in ihre Pelze gehüllt, saßen im Fond, während auf dem Rücksitz, neben einem Reisekoffer, ein Korb mit all den Utensilien schaukelte, die das unerläßliche Inventar einer flotten Studenteneinrichtung bilden: Kaffeemaschine, Lampe, Pfeifen und Schläger.

„Meiner Treu, sollten sie Das sein?“ fragte sich der Alte, während er an den Schlitten trat und gemächlicher, als seine junge Herrin gut geheißen hätte, die Mühe löstete.

„Wollen die Herren zu uns?“ fragte er mit dem ganzen Selbstbewußtsein eines alten Familiendieners.

„Ja, wenn Sie die Familie Minding repräsentiren...“ sagte der eine der jungen Männer mit ziemlich vernehmlicher Ironie.

„Bin so frei!“ erwiderte Daniel phlegmatisch, indem er von den Gesichtern vor ihm in aller Eile den geheimen Steckbrief abzulesen versuchte.

„Richtig, sie sind's!“ dachte er triumphirend, „verdammte hübsche Milchbärte, Einer wie der Andre, und meiner Sig, da ist auch das Rainzzeichen unter dem linken Auge — na, kommt nur!“

„Ein Freund, der hier studirt, theilte uns mit, daß in Ihrem Hause eine Wohnung vacant wäre“, sagte der ironische junge Mann ein wenig vornehm, „ist dem so?“

„Weiß nicht“, entgegnete Daniel mit unzerstörbarer Seelenruhe, „möglich ist's. Belieben Sie mit unserm Fräulein selbst zu sprechen.“ Damit ergriff er — des Ausgangs der Conferenz im Voraus kundig — den Korb mit der Studenteneinrichtung und schritt vor den ihm folgenden Herren ins Haus.

„Fräulein Ada, neue Hausgenossen!“ rief er mit lauter Stimme in den Corridor hinein; es war das unter ihnen verabredete Zeichen, und Hedwig, die gerade Cotelettes zum Mittagessen klopfte, fuhr in leichtem Schreck zusammen, denn sie wußte jetzt das Verhängniß nahen.

Aber ihre Nerven waren gesund und kräftig, wie ihr Herz, und der kleine Schauer rieselte schadlos an ihr nieder; sie warf die Küchenschürze ab, fuhr mit der Hand glättend über die welligen Schürze und trat im nächsten Augenblick muthig, wenn auch mit tiefer gefärbten Wangen, hinaus in den Corridor.

Dort standen schon die jungen Männer aus dem Schlitten, und Hedwig erjah auf den ersten Blick, daß sie sich jetzt den Feinden ihres Glückes gegenüber befand.

„Fräulein Ada Minding?“ fragte der mit der Narbe, und in seiner Stimme klang eine leise Enttäuschung.

Hedwig verbengte sich zustimmend, während sie ein Lächeln unterdrückte, denn sie begriff sogleich, daß der Fremde, nach Edmund's Schilderung, in ihr eine Märchenfee zu finden erwartet hatte; sie aber war eine gewöhnliche Sterbliche, deren Schönheit nur ein tiefer forschendes Auge zu schätzen verstand.

„Darfen wir wohl hoffen, wie Ihr Diener uns ein wenig voreilig angemeldet, Ihre Hausgenossen zu werden?“ fragte der andere der jungen Männer mit einer so sanften Stimme, daß Hedwig wider Willen freundlich zu ihm aufsehen mußte.

„Wenn es Ihnen nicht zu einfach bei uns sein wird...“ erwiderte sie artig, indem sie die Thür öffnete und mit der Hand nach ihrem einstigen Zimmer deutete.

„Gewiß nicht! unbemittelte Studierende sind nicht so anspruchsvoll.“

„So nehmen Sie gütigst die Wohnung in Augustheim!“ bat Hedwig, indem sie Daniel, der mit Koffer und Reisebeden wieder in den Corridor trat, einen Wink gab, dem Herrn die Zimmer zu zeigen.

Die Drei traten hinein und Hedwig kehrte zu ihrem Mittagessen zurück, mit beschleunigtem Herzschlag Daniels und seines Berichtes harrend.

(Schluß folgt.)

**Betty Heine.**

Ein Frauenbild, von Wilhelm Goldbaum.

Von den uralten Stoffen des Dichters, die ewig neu bleiben, von der Liebe, dem Lenz und dem Wein klingt es in unserm Dichterverwalde nun schon tausend Jahre und darüber. Schier altert die Muse der Geschichte selber, die ernste Olio, und ihr feinerer Griffel zeichnet verdrossen, wie vor zwanzig Jahrhunderten, die nämlichen Geschehnisse in monotoner Wiederholung auf die Tafeln des Weltencodes. Völkerjugend, Völkerblüthe und Völkeruntergang — die Bilder von Eunst und Zeit ähneln einander, als hätte derselbe Maler sie geschaffen. Die Muse der Dichtung aber ist unerschöpflich an erfindertischer Kraft; sie küßt ihren Lieblingen immer neue Phantasien in die Seele, und ewig unabgeblüht bleibt der Lenz, ewig unausgestofet die Liebe in ihrem lichten Bereiche.

Fragt den Poeten, woher er sie nehme, all die taufend bezaubernden Farbenschimier, die er ausgießt über das liebende Menschenherz! Er wird euch lächelnd entgegen, daß der Quell ihm selber unbekannt sei, aus dem sie ihm zufließen. Lächelnd und dennoch kundig, denn er weiß es sehr wohl, daß er, unterschieden von den Anderen, ein Innenmenschen ist und statt der Götzen, welche die Menge auf dem Markte anbetet, Götterbilder in seinem Herzen aufstellt, von deren herrlichem Widerschein er ein Stück leuchtenden Glanzes auf seine Nebenmenschen herniederstrahlen läßt. Ja, der Poet liebt anders, als alle übrigen Creaturen, die sich seinesgleichen nennen; in hundert Metamorphosen schaut er das Mädchen, welches sein Herz bezwang, und preist es in hundert begeisterten Weisen; aber seine empfindsame Seele hat nur Einen Ton, nur Eine Melodie, wenn das Bild der Mutter vor ihr aufsteigt. Und wenn die Liebe zu seinem Mädchen einen jeglichen Dichter, wo immer seine Wiege gestanden, mit dem nämlichen Wohlwille seliger Begeisterung erfüllt, die Kindesliebe, das geheimnißvolle Etwas, das, heraufgehoben aus der tiefsten Tiefe des Herzens, das Auge verklärt und das Wort durchzittert — die Kindesliebe hat nirgends so wie im deutschen Gemüthe urständige Wurzeln geschlagen und nirgends so wie im deutschen Dichterverwalde ihre beredten Verkündiger gefunden. Schlagt welche deutsche Gedichtsammlung immer auf, ob ihr darin nicht wenigstens ein einziges Lied an die Mutter entdekt, das — ein Denkmal der Mutterliebe — zugleich den Herzensreichtum des Poeten in doppelter und dreifacher Fülle vertieft zeigt.

Ich weiß nicht, ob es auch Anderen widerfährt, aber ich für meinen Theil kann niemals umhin, bei jedem deutschen Dichter sogleich nach seiner Mutter zu forschen; den Spuren nachzulauschen, wo sein Herz in seiner Rückwärtsentwicklung im Gemüthsleben der Mutter niedertaucht; zu ergründen, welche Farben in dem Gesamtbilde des Dichters von seiner Mutter aufgetragen sind. Sagt nicht, es sei gleichgiltig, wer und wie des Dichters Mutter gewesen. Ihr wißt es ja, von wem Goethe „die Frohnatur und Lust zu fabuliren“ ererbt hatte. Erkundet's bei Moriz Hartmann, wer ihm jenes wundervollste seiner Lieber eingegeben, das mit so heitiger Scheu die Worte der Mutter feiert:

D Worte gibt's, die nie verhallen,  
Sie sind wie Steinechen, die gefallen  
In einen Brunnen schwarz und tief,  
Und die von Kant' zu Kante springen  
Und stets von neuem aufwärts klingen,  
Wenn scheinbar längst ihr Ton entklinget.

Und erchiene euch ein Dichter selbst so frivol und unheilig, daß ihr nicht ein einziges Fünkchen von Liebe in ihm zu entdecken vermöchtet, Eine stille, unantastbare Tempelstadt gibt es doch in seinem Herzen, es ist jene, wo er in Weisestunden vor dem Bilde seiner Mutter kniet. Was denkt ihr über Heinrich Heine, als daß er mit Allem, was das Gemüth des Menschen mit andächtigen Schauern erfüllt, ein höhnisches und frevelhaftes Spiel getrieben? Daß er sich selber ausgelacht, wenn einmal eine Saite in seinem Innern von einem reineren Accorde erklingen? Und doch! mit Allem, sagt ihr? Wißt ihr, wie wundertief seine Liebe zu seiner Mutter gewesen? Da wich die spöttische Grimasse scheinbar hinweg; sie gab ihn frei, und lind und weich ward ihm die Seele, wie wenn leise ein Engelshauch sie gestreift hätte. Und weil dem so, deswegen, meine ich, sollte Betty Heine in den Blättern der deutschen Dichtungsgeschichte nicht vergessen sein, erscheint es mir als ein dankenswerther Act der Pietät, ihren Lebenslauf deutschen Frauen zu erzählen. Es ist ein Bild mehr in der herrlichen Gallerie weiblicher Pfaffen, an denen — Gott sei es gedankt — unsere Literaturgeschichte so reich ist, reicher, als irgend eine andere in dem Bereiche der Universalhistorie.

Es war an einem Winterabende des Jahres 1794. In dem Hause des hochgeachteten Dr. van Geldern zu Düsseldorf ging es gar lustig her. Mitten unter einer Anzahl ehrwürdiger Matronen, die aus Tracht und Gesichtszchnitt sogleich als Jüdinnen zu erkennen waren, saß ein rosiges, blondlockiges Mädchen von zierlicher Gestalt, die kleine Betty van Geldern, und blinzelte schalkhaft hinüber nach dem ernstern, würdevollen Vater und seinem Gesellschafter, einem jugendlichen Manne mit feingehämmtem blassen Gesicht und dunklem Kraushaar. Das war Betty's Verlobter, der Kaufmann Samson Heine, der von Hannover nach Düsseldorf herübergekommen war und in dem niedrigen, einstöckigen Häuschen auf der Volkerstraße ein Tuchgeschäft etablirt hatte. Die kleine, blonde, stittsame Betty war ihm schon in den ersten Tagen seines Düsseldorfser Aufenthaltes angenehm aufgefallen; er hatte nach ihr geforscht und ohne Mühe erfahren, daß sie einem hochangeesehenen Hause entstammte; ihr Großvater war — obgleich Jude —

von dem Herzoge von Jülich geadelt worden; von ihr selbst wußten die Leute nicht Rühmenswerthes genug zu erzählen, sie priesen insbesondere ihre Herzensbildung, ihren heiteren Muthwillen und die sorgsame Erziehung, welche ihr der Vater hatte angedeihen lassen.

Betty stand, als sie sich verlobte, in ihrem dreiundzwanzigsten Lebensjahre; am 27. November 1771 hatte sie in Düsseldorf das Licht der Welt erblickt; sie konnte recht neckisch sein und wild wie ein Knabe in der goldenen Ferienzeit; manchmal aber glitt ein Schatten sinniger Melancholie über ihre Züge, just wie er bisweilen ungerufen inmitten der Freude über ein jüdisches Mädchengesicht hingehet, als ob traurige Erinnerungen an Zion's versunkene Herrlichkeit sich darauf lagerten. Im August 1794 führte Samson das geliebte Weib in seinen Hausstand ein, und in inniger Seelenharmonie, aber kinderlos verlebten sie die ersten Jahre ihrer Ehe. Wie unermesslich aber war ihr Jubel, als am 13. December 1799 Betty eines munteren Knabchens genas, das der Vater, einem englischen Geschäftsfreunde zu Ehren, Harry nannte! Da sah nun die junge Mutter selig strahlenden Blickes an der Wiege und sang uralte hebräische Melodien — denn sie hing fest an den Traditionen ihrer Väter — und ihr Herz ging ihr auf bei dem Anblicke der großen, munteren, blauen Augen ihres Erstgeborenen. Bald aber kamen in regelmäßigen Intervallen noch zwei Söhne und ein Töchterchen zur Welt, Maximilian und Gustav und die liebliche Charlotte, ohne daß der Wohlstand des Hauses zugleich mit dem Kindersegne in entsprechender Steigerung sich mehrte. Betty's heiteren Sinn socht dieses Mißverhältniß nicht an; sie war eine von jenen frommen Frauennaturen, deren Gottertrauen durch keinen äußeren Kummer erschüttert werden kann, die alle Schicksalslaunen mit dem unermesslichen Schatz von Liebe überwinden, den das Muttergefühl so reichlich birgt. In frühesten Jugend schon mußten die Kinder fleißig auslernen, die lebhafteste Mutter leitete selbst die Anfänge des Unterrichtes. Heinrich gedentk im Buche Le Grand der „braunen Thür, worauf die Mutter ihn die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte.“ „Ach Gott! Madame!“ — ruft er an der nämlichen Stelle aus — „wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner Mutter genug Mähe gekostet!“

Der Vater gab sich — wie man es auch heute noch in jüdischen Familien alltäglich beobachten kann — mit der Erziehung der Kinder kaum in Vorbeigehen ab; er lebte ausschließlich seinen Geschäften, die ihm indeß wenig Freude bereiteten. Allein er wußte, was er an seiner Frau besaß und daß er ruhig und vertrauensvoll die Entwicklung der Kinder in ihre Hand legen könne. Und Betty täuschte dieses Vertrauen nicht; nicht bloß Positives zu lernen, sondern auch Tact und geistliches Benehmen sich anzueignen, hielt sie die Kleinen unablässig an. Unter Anderem hatte sie ihnen unterrichtet, wenn sie irgendwo zur Besper geladen wären, den ganzen Zucker, der ihnen gereicht wurde, zu verzehren; was sie übrig zu lassen hatten, das nannte sie den „Respect“. Der jüngste der Knaben aber, der kleine Max, hatte einst, während die Mutter in eifrigem Gespräche war, das Gebot übertreten. „Mama!“ rief Harry erschrocken, „Max hat den „Respect“ aufgegesen.“ Die Folge war eine schallende Ohrpeine, mit welcher die resolute Mama auf dem Flecke den kleinen Mißthäter züchtigte. Allmählig wuchsen die Kinder heran und wurden für die Schulbank reif; ein gut Stück der Erziehung ging nun aus den Händen der Mutter in diejenigen der Lehrer über; Betty aber benützte die freie Zeit, um sich selbst fortzubilden, und was sie da nach dem Zeugnisse ihres großen Sohnes am meisten betrieb, war die Lectüre Goethe's und vorzugsweise seiner römischen Elegien, die sie buchstäblich auswendig lernte. Es ist ein Beweis ihres feinen, zartfühlenden Sinnes, daß sie grade diese Poesien ins Herz geschlossen, die neben ihren großartigen künstlerischen Schönheiten das Gemüth des unsterblichen Dichters in seiner edelsten und menschlichsten Vertiefung zeigen.

Doch noch ein anderer Umstand bezeugt es, daß sie eine bedeutende Frau war. Heinrich erzählt, daß Rector Schallmeyer, sein Lehrer, sich häufig mit der Mutter über ihn berathen habe; er wollte, daß der talentvolle Knabe Theologe werde. Die Mutter aber, eine „Schülerin Rousseau's, eine strenge Deistin,“ träumte für ihn sehr „hochfliegende weltliche Pläne“. Es war grade damals die Zeit, in welcher die Musik allmählig aus dem Kreise der zünftigen Musiker heraus in das größere Publicum drängte, und musikalische Fertigkeiten für Jedermann zu einem gesellschaftlichen Bedürfnisse wurden. Frau Betty erkannte das mit ihrem klaren Blicke und drang darauf, daß Heinrich das Violinspiel erlerne. Aber dieser, der durchaus keinen Sinn für Musik in sich verspüren wollte, lag bequem auf dem Sopha, während der Lehrer vor ihm auf- und niederschritt und ihm allerhand liebliche Violinpiccen vorgeigte. Eines Tages vernahm die Mutter drunten im Garten den gelübten Vogenflücht und voller Freude über die vermeintlichen Fortschritte ihres Söhnchens eilte sie hinauf, um ihn zu beloben. Da fand sie aber die obbeschriebene Scene; beschämt und ohne ein Wort zu sagen, schlich sie hinweg; der Musiklehrer erhielt noch an demselben Tage seinen Laufpaß.

Inzwischen war Heinrich zum stattlichen Jüngling hinangereift. Er hatte die Düsseldorfer Schule absolvirt und dann in Hamburg unter der Firma „Heine & Co.“ ein Geschäft etablirt, das er jedoch alsbald liquidiren mußte. Zum Geschäftsmann war er verdorben; so wendete er sich dem Studium der Wissenschaften zu und bezog, von seinem Oheim Salomon mit Geldmitteln versehen, nacheinander die Universitäten Bonn und Göttingen, die „verlorene Liebe tobt singend“, die ihm seine Hamburger Cousine Amalie Heine eingebläst hatte. Der erste große Schmerz seines Lebens hatte ihn erfaßt und grausam geschüttelt, und als Thränen waren seinem Herzen die ersten Lieder entquollen, die er in verchiedenen Zeitschriften veröffentlichte. Solche zwei blutige Thränen waren die beiden Sonette an seine Mutter, welche so unvergleichlich schön das tiefe Sehnen nach Liebe wiedergeben, das sein verschmähtes Herz empfand:

Ich bin's genohnt, den Kopf recht hoch zu tragen und:

Im tollen Wahn hatt' ich Dich einst verlassen.

So oft Heinrich während der Ferien in elterlichen Hause zu Lüneburg einkehrte — der Vater war inzwischen nach Odesloe und von da nach Lüneburg übergesiedelt —, fühlte er die säntigende Nähe der mütterlichen Liebe, die kaum mit

zartem Finger an seine Herzensgeheimnisse anrührte, zugleich aber in stillem Stolze seines fortschreitenden Ruhmes sich erfreute. Es war im Jahre 1822, als er wieder zu Lüneburg weilte; in der Maurer'schen Buchhandlung zu Berlin war eben zum ersten Male ein Bändchen seiner „Gebichte“ erschienen. Im elterlichen Hause war man darob eigentlich erschrocken, da man die Kühnheit des jungen Poeten nicht begriff, der mit Goethe, in dessen Bewunderung sich Alle vereinigt, rivalisiren wollte. Der Vater besonders war verstimmt, und so oft er einen Band Goethe'scher Gebichte zur Hand nahm, schüttelte er verdrüsslich den Kopf und sah spöttlich den Sohn über die Schultern an. Da kam Heinrich auf einen schalkhaften Gedanken; er überklebte den Namen „Goethe“ und schrieb auf das Etikett den Namen „Schulze“. Das beruhigte den würdigen Samson einigermaßen; mit einem Poeten „Schulze“ — mochte er meinen — würde sein Heinrich schon fertig werden. Die Mutter aber merkte sogleich den Scherz; den Band in die Hand nehmend, wies sie sein lächelnd auf den Namen Schulze und sprach zu Heinrich: „Wie glücklich wäre ich, wenn Du nur halb so berühmt würdest, wie dieser Herr Schulze!“

Im Jahre 1825 trat Heinrich zum Christenthume über; die Mutter hatte kein Wort der Mißbilligung für diesen Schritt; sie war eben eine „Schülerin Rousseau's“; wenn nur der Mensch keine dabei keinen Schaden litt, ob er Christ oder Jude war, das war ihr gleichgültig, wie peinlich sie auch für sich selbst bis zu ihrem Tode an dem strengen orthodox-jüdischen Lebenswandel festhielt.

Und wieder trieb's die Familie Heine wegen Erwerbsmangels von Lüneburg fort gen Hamburg, wo Samson, der Vater, am 2. December 1828 starb. Die Kinder hatten sich glücklich entwickelt; Heinrich stand auf der Höhe seines Ruhms, Max war ein tüchtiger geistreicher Arzt geworden, Gustav hatte unter dem mütterlichen Namen van Geldern im östereichischen Heere Officiersrang erworben, und Charlotte war das Weib des reichen Hamburger Kaufmanns Emden geworden; die Wittve wollte keinem ihrer Kinder zur Last liegen und bezog ein einfaches Quartier auf der Dammtorstraße, das sie bis zu ihrem Tode — dreißig Jahre lang — inne hatte. Heinrich war gerade damals aus Italien zurückgekehrt und hauste bei der verwitweten Mutter, mit den Vorbereitungen zu seiner Pariser Ueberfiedelung beschäftigt. Mit schwerem Herzen ließ sie ihn 1831 nach Frankreich ziehen; sie ahnte, daß sie sich fortan des Lieblingssohnes nur wenig mehr würde zu erfreuen haben. Wie sie selbst aber aus ihrem stillen Kämmerlein all ihre Gedanken sehnsuchtsvoll nach dem fernem Paris schweifen ließ, so gedachte ihrer mitten im Strudel der Bertreibungen, in welche er sich in dem „modernen Babel“ kopfüber hineinstürzte, der liebende Sohn. Ein ehrenvolles Zeugniß für beide, die Mutter wie den Sohn, gibt hiervon jenes tiefgemüthliche Gedicht, das unter der Aufschrift „Nachtgedanken“ in herber Form der Sehnsucht nach der Mutter, die Heinrich seit zwölf Jahren nicht gesehen hatte, Ausdruck gibt, und das mit den Versen schließt:

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,  
Wenn nicht die Mutter dorten wär;  
Das Vaterland wird nie verderben,  
Zedoch die alte Frau kann sterben.

Und war sie auch nicht gestorben, die alte Frau auf der Dammtorstraße zu Hamburg, so hatte sie unterdessen ein anderes Mißgeschick betroffen; sie war erblindet. Das hinderte sie freilich nicht, in ungeschwächter Liebe ihres Harry zu gedenken, der ein so großer Mann geworden war; ja es verstärkte ihre Sehnsucht, da sie, von dem Anblicke aller irdischen Dinge um sich her abgezogen, in der Tiefe ihrer Seele ungeföhrt die Erinnerung an ihren fernem Sohn pflegen konnte. Zwölf Jahre — eine Ewigkeit für ein liebendes Mutterherz — waren hingegangen; es hatte sich in der langen Zeit so Manches geändert, auch ihres Harry Seele. Wo war er hingekommen, der weiche, duftige Zauber, der sein „Buch der Lieder“ verklärte? Wer hatte in ihn jenen faunischen Zug gelegt, der jetzt Alles, was er schrieb und dichtete, wie den schönen Menschenleib erscheinen ließ, welchen ein häßlicher Fischechwanz abschließt? War es etwa die „kleine Frau“, die lustige, dicke, gutmüthige Mathilde Mirat, die er sich so im Vorübergehen aufselesen und dann zu seinem Weibe erhoben hatte? Ach nein, er schrieb ja so viel des Lieben und Freundschaftlichen über sie und wußte ihre getreue Sorgfalt für seine Person nicht warm genug zu loben. Und die ferne Mutter, die zweiundsiebzighährige, kannte nicht einmal diese Schwieger-tochter, die jetzt ihren liebsten Sohn warten und pflegen durfte, wie sie selbst es so gern gethan hätte.

Und war es denn auch wirklich wahr, was er dem Max geschrieben hatte, daß er „nach Deutschland nie und nimmermehr zurückkehren“ würde, es sei denn, daß ihm „Preußen seine Festungen ausliefern“? Das alte Herz bangte in tausend Zweifeln, da trat er an einem Herbsttage — es war am 1. November 1843 — plötzlich in ihr Stübchen, und sie erkannte seinen Schritt, und er lag schluchzend an ihrem Herzen. Und als er nach wenigen Wochen wieder von dannen zog, da mußte er es versprechen, in Jahresfrist mit seiner Mathilde zurückzukehren, auf daß die heitere Person die greise Mutter durch ihr lebhaftes, naives Geplauder erlustige. Das waren sonnige Tage. Was hatte sie nicht Alles zu fragen seit den vielen verfloßenen Jahren; ihr ganzes Herz lag ihr auf der Zunge.

Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,  
Erkrafte sie fast vor Freude,  
Sie rief: mein liebes Kind! und schlug  
Zusammen die Hände beide.

Und als sie ihm „Fisch und Gänsefleisch und Aepfelfinen“ auftrug und „glücklich und munter“ war und ihn „wohl fragte dies und das, mitunter verfängliche Fragen“, da war er schon und zurückhaltend, denn es sah ja nicht Alles mehr so blank und unverfänglich in seinem Herzen aus, daß er es vor der reinen Mutterliebe hätte aufrollen mögen.

Mein liebes Kind, und wirst Du auch  
Recht sorgsam gepflegt in der Fremde?  
Versteht Deine Frau die Haushaltung  
Und sitzt sie Dir Strümpf' und Hemde?

Der Fisch ist gut, lieb Mütterlein,  
Doch muß man ihn schweigend verzehren,  
Man kriegt so leicht eine Grät' in den Hals,  
Du darfst mich jetzt nicht stören.

Doch nicht alle Fragen, welche die geistvolle und feinsinnige Betty ihm vorlegte, waren so harmloser Natur. Sie

wollte auch wissen, wie es um des Lieblings Geminnung und um seine Mannestreue stand.

Mein liebes Kind, wie denkst Du jetzt?  
Treibst Du noch immer aus Neigung  
Die Politik? Zu welcher Partei  
Gehörst Du mit Ueberzeugung?

Da krampfte des Sohnes liebendes Herz sich ängstlich zusammen. Was wußte denn die biedere deutsche Frau von französischer Politik und Pariser Parteistellungen? Und wenn er ihr gesagt hätte, daß er aus der Chatouille des Königs Louis Philipp eine Pension beziehe, hätte er damit nicht eine arge, schmerzliche Enttäuschung in ihr ängstliches Herz geworfen? Darum entschloß er der „vorzüglichen Frage“ mit einer symbolisch-dunkeln Wendung:

Die Aepfelfinen, lieb Mütterlein,  
Sind gut, und mit wahren Berganigen  
Verschlucke ich den süßen Saft  
Und ich lasse die Schalen liegen.

Schon im Juli des nächsten Jahres (1844) kam er wieder und brachte seinem Versprechen gemäß Mathilden mit, die sehr bald das liebe, zutrauliche Herz der „chère maman“ sich gewann. Dann aber gingen sie beide von hinnen, und um die alte Frau ward's todenstill; ach! sie ahnte nicht, daß dies der letzte Sonnenblick ihres Lebens gewesen. Er hat noch einmal, 1846, an ihr Herz eilen wollen, da er jene schlangenartig schleichende Krankheit herannahen fühlte, die ihn mit kalten Fingern zehn Jahre lang zu Tode marterte; er hatte kommen wollen, um gleichzeitig seinen berühmten Freund Dieffenbach in Berlin zu consultiren. Aber die preussische Regierung untersagte ihm trotz der Fürsprache Alexander v. Humboldt's den Eintritt in ihre Lande. Schon 1847 machte er sein erstes Testament, worin er „seiner edeln und hochherzigen Mutter, die so viel für ihn gethan, ein letztes Lebewohl sagte“. Doch noch waren ihm neun Jahre voll übermenschlicher Qualen, voll Selbstmordgedanken und Hiobs-martern beschieden, und zwischen allen diesen gedachte er mit rührender Pietät der fernem Mutter, in deren Armen er am liebsten hätte sterben mögen. Wie er dalag, einem Knäuel gleich zusammengeballt in der schauerlichen „Matrazengruft“, mit geschlossenen Lidern und zukendem Leibe, da sann er noch, auf welche Weise er der alten Frau auf der Dammtorstraße die Kunde von seinem Leiden verheimlichen könnte. Und es gelang ihm. Wegen ihrer Blindheit waren ihr die Zeitungen verschlossen, und ihre alten Vasen und Freumbinnen, welche sie oftmals besuchten, waren schonungslos und schwiegen.

Die arme Frau war unter den Abgebrannten der großen Hamburger Feuersbrunst des Jahres 1842 gewesen; ihre geringe Habe war dabei zu Grunde gegangen, und nun lebte sie mit einer alten treuen Dienerin still und zurückgezogen in ihrem Stübchen, die Einladungen ihrer zahlreichen vermöglichen Sippe freundlich ablehnend, weil sie dieselben nicht erwidern konnte. Ihre schönsten Stunden waren es, wenn ein Brief Heinrich's anlangte; dann horchte sie lächelnd auf die lustigen Dinge, die er ihr schrieb, und dachte selig an längstverrauschte Tage. Eine Herzensfreude war es ihr auch, wenn der Buchhändler Campe ihr eins von Heinrich's neuer erschienenen Büchern zusendete, darin aber sorgfältig die Stellen ausgeschnitten waren, in denen von seiner Krankheit die Rede war.

Welch zerschneidendes Weh mag dem Dichter doch manchmal durch die Seele gegangen sein, wenn er die herzlustigen tändelnden Briefe an die Mutter dictirte? „O daß ein Sohn so krank und elend werden kann, wie ich es bin, das glaub' ja ohnehin keine Mutter,“ seufzte er noch kurz vor seinem Tode. Und die Stunde schlug, die ihm das reiche Herz brach, und den Mund, der so viele süße Lieder gesungen, auf ewig verschloß. Es war am 17. Februar 1856, Morgens um 4 Uhr. Ganz Deutschland regte die Nachricht von seinem Tode auf; alle Federn setzten sich in Bewegung, um ihm freundliche oder harte Worte in das Grab nachzusenden. Zu seiner Mutter drang von alledem Nichts. Vorzüglich verfaßte man Briefe, die man ihr unter dem Namen Heinrich's vorlas, und ihr Neffe, der geistvolle Schriftsteller Hermann Schiff, kam alltäglich zu ihr und erzählte die alten Geschichten von der Göttinger Universität und die tollen Streiche, die er mit dem Heinrich zusammen vollführt. So blieb es lichter Sonnenschein bis zum Ende in dem niederen Kämmerlein der blinden Betty.

Dann ward sie allmählig schwächer und schwächer, sie ging in das achtundachtzigste Jahr. Sie fühlte wohl, daß es rasch zu Mülte gehe, denn ihr lebhafter Geist begann zuweilen, seine Dienste zu versagen und eigensinnig zu stocken, aber sie durfte ja ruhig dem letzten Augenblicke entgegensehen, denn ihre Kinder hatten ihr alleammt recht viele Freunde bereitet: „ihre großer Dichter Heinrich“, der russische Staatsrath Max, der Redacteur Gustav und die kluge, anmuthige Charlotte, vermählte von Emden. Es war am 3. September 1859, als sie ihre Seele anschaute nach einem reichen, tugendhaften, weise verbrachten Leben. Eine große Menschenmenge folgte ihrer Leiche nach dem neuen israelitischen Friedhofe, wo ein einfacher Sandstein ihr Andenken erhält; er trägt auf der Vorderseite die Aufschrift: Hier ruhet Betty Heine, geb. v. Geldern, geb. in Düsseldorf den 27. November 1771, gest. den 3. September 1859. Auf der Rückseite ist Geburts- und Sterbejahr nach christlicher Zeitrechnung angeführt.

Und nun zum Schluß noch ein Wort! Die Tage sind vorüber, in denen sich manche Wortführer der deutschen Literatur-Geschichtschreibung darin gefielen, Heinrich Heine als ein ekles Geschwür zu betrachten, das sich an dem Leibe des deutschen Volkes angesetzt. Man braucht diese Art von Zelotismus heute gottlob nicht mehr zu widerlegen. Aber wunderbar bleibt es doch, wie man es eine Zeit lang für möglich halten konnte, daß in einem angeblich so durchaus verdorbenen Herzen so viel reine, selbstlose Kindesliebe sich zu bergen vermochte. Fürwahr! es gab in Heinrich Heine eine heilige Stelle, deren leuchtender Glanz alle übrigen Flecken seiner Seele auslöschte und vernichtete. Und diese Stelle nahm die Kindesliebe ein. Und wenn ihr wieder einmal die „Wallfahrt nach Aevlaar“ überleest und darin das Gefühl der Mutterliebe so ergreifend geschildert findet, geschildert in seinen beiden Ausstrahlungen, der vergeistigten in der heiligen Gottesmutter und der menschlich hingebenden in der irdischen Mutter des liebebranken Wilhelm, dann gedentk freundlich der herrlichen Betty Heine, die dem Dichter vorjuchwebte, als er dieses Gedicht schuf, und überdies in ihn all das Schöne gepflanzt hat, was uns aus seinem „Buch der Lieder“ zauberhaft entgegen quillt.

## Gertrud's Jugendtraum.

Roman von Marie Sophie Schwarz.

(Fortsetzung.)

### Erstes Kapitel.

Zwei Tage später fand Gertrud, als sie von einer Morgenpromenade zurückkam, den Doctor bei ihrem Vater. Der Anblick des Arztes zur ungewohnten Zeit beunruhigte sie. „Ist die Mutter unwohl?“ war ihre erste Frage.

„Nein, soviel ich weiß, ist sie es nicht,“ erwiderte der Doctor; „mein Besuch gilt auch nicht ihr; ich bin hier so zu sagen als Postbote. Die alte Frau, welche für den Herrn Lieutenant die Posttasche zu holen pflegt, besuchte mich heute früh als Patientin; ich habe ihr Stubenarrest verordnet müssen und übernahm dafür, zudem das Wetter so schön ist, ihren Botengang.“

Während der Doctor diese Erklärung seiner Anwesenheit machte, hatte der Lieutenant die Posttasche geöffnet. Unter den Briefen befand sich einer, der das Aussehen eines gerichtlichen Schreibens hatte. Derselbe war an Gertrud adressirt.

„Dein Brief sieht aus, als enthielte er Erbschaftsdocumente,“ scherzte der Lieutenant, indem er Gertrud den Brief überreichte.

„Das möge Gott verhüten!“ rief sie aus und drehte ihn zwischen den Fingern, als scheue sie sich, die Siegel zu erblicken.

Der Doctor wollte sich entfernen; doch in demselben Augenblick erschien die Kammerräthin; er mußte sie begrüßen und auch ihr sein frühzeitig Kommen erklären. Während dieser Unterhaltung stand Gertrud mit dem noch immer uneröffneten Briefe in der Hand, ohne Miene gemacht zu haben, denselben zu öffnen.

„Woran denkst Du, Mädchen, daß Du nicht nachsiehst, was das Schreiben enthält?“ rief der Lieutenant, der seine Briefe bereits durchgesehen hatte.

„Gieher Papa, es ist mir, als hielte ich eine Hiobspost in der Hand,“ erwiderte Gertrud und wog den Brief auf schlager Hand; „ich halte mich für überzeugt, daß er etwas Unangenehmes enthält; es fehlt mir der Muth, die Siegel zu erblicken.“

„Mein Fräulein, sind Sie ängstlich?“ frug der Doctor, mit einem schalkhaften Blick sich zu Gertrud wendend. In der nächsten Secunde war der Umschlag aufgerissen, und Gertrud entnahm aus letzterem drei Papiere. Sie öffnete das erste und las; plötzlich wurden ihre rothen Wangen schneeweiß. Das Papier entfiel ihrer Hand, und indem sie in einen Sessel sank, flüsterte sie: „Hab' ich es nicht geahnt!“

Ihr Vater aber, der, über sie gebeugt, den Brief mitgelesen hatte, hob denselben hastig vom Boden auf.

„Bist Du von Sinnen?“ rief er, „das ist ja das größte Glück, das Dir und uns widerfahren konnte; mich dünkt, wir müßten auf unsere Knie fallen und Gott danken.“

„Wofür?“ frug die Kammerräthin, die Hand nach dem Document streckend.

„Allein der Lieutenant zog dasselbe zurück und las mit lauter Stimme den Inhalt vor.“

Es war ein Schenkungsact, worin Anna Louise Malmroth ihrem Stiefbruder zwanzigtausend Thaler unter der Bedingung schenkte, daß er für dieselben einen eigenen kleinen Hof kaufe. Ihrer Schwester Marianna schenkte sie zehntausend Thaler, ihrer Nichte Isabella vierzigtausend Thaler, ihrer Nichte Gertrud aber ihr ganzes barees Vermögen, welches die Summe von ungefähr fünfmalhundertzwanzigtausend Thaler betrug. Ferner wurde Gertrud das Recht eingeräumt, als Herrin auf Esborg zu wohnen und seine Einkünfte ebenfalls nach ihrem Ermessen zu verwenden. Doch war ein Theil derselben für die alte Dienerschaft als Leibrente sicher gestellt. Gertrud hatte nicht das Recht des Besizes, sondern nur den Nießbrauch, sie konnte Esborg weder verkaufen, noch Gelder darauf aufnehmen.

So lautete dieses eigenthümliche Actenstück, durch das eine noch lebende Person sich so gut wie ihres ganzen Vermögens begab.

Die Kammerräthin war vor Freude einer Ohnmacht nahe, der Lieutenant wollte jubelnd zu Blida und Isabella, um ihnen das glückliche Ereigniß mitzutheilen. Der Arzt hielt ihn zurück.

„Seien Sie vorsichtig bei der Mittheilung dieser Neuigkeit an Frau Agerberg; jede heftige Gemüthsbewegung ist schädlich für sie!“ Darauf wandte er sich an Gertrud, welche noch immer stumm und unbeweglich saß. „Mein Fräulein, ich beglückwünsche Sie von Herzen!“

Gertrud erhob sich und blickte ihn mit einem Ausdruck der Empörung an, doch bezwang sie sich und erwiderte gesenkten Hauptes: „Ich danke Ihnen, Herr Doctor!“

Mit diesen Worten verließ sie ihn und eilte in ihr und Isabella's Zimmer, wo sie sich einschloß.

Hier in der Einsamkeit machte sie sich mit den andern beiden Papieren bekannt. Das eine war ein kurzer Geschäftsbrief vom Justizrath Tillberg, der Gertrud davon benachrichtigte, daß er von Frau Malmroth zu ihrem Vormunde und zum Verwalter ihres Vermögens eingesetzt worden sei, bis Gertrud das Alter der Mündigkeit erreicht habe.

Das andere Schreiben war von der Tante Louise selbst. Es lautete:

„Meine Nichte!

Wenn ich jetzt, im vollen Besiz meiner Gesundheit und Körperkraft, mich von einem großen Theile meines Reichthums trenne, so geschieht es nicht übereilt und aus excessiver Laune, sondern nach reiflicher Ueberlegung. Mein Reichthum war Ursache, daß meine Seele erkrankte. Weil ich feinetwegen von Demjenigen betrogen wurde, den ich freilich am innigsten geliebt hatte, habe ich viele Jahre lang überhaupt an Niemand mehr geglaubt. Ich wurde hartherzig, ich wurde ungerecht; wo mir Wohlwollen und Treue erwiesen wurde, sah ich nur Heuchelei, unter der sich die verächtliche Sucht nach meinem Gelde verbarg. Ich floh Gottes Haus, weil ich weder an ihn glauben, noch auf ihn hoffen wollte.

Geschwister, Verwandte und Freunde: Alle waren sie für mich eigennützige Feinde, die ich haßte.

Mein Stiefbruder, dein Vater, hatte sich in der Hoff-

nung verheirathet, Vermögen zu erhalten; er war in seiner Erwartung betrogen worden; das freute mich. Marianna hatte ja auch eine gute Partie gemacht, und ich war überzeugt, daß auch sie von Eigennuz getrieben wurde, besonders, als sie mich mit ihren Briefen verfolgte, in denen sie Hilfe für unsern Bruder begehrte.

So vergingen Jahre auf Jahre. Eines Tages hörte ich zufällig ein Gespräch zwischen meinem Verwalter und unserem Geistlichen. Letzterer sprach von der hilflosen Lage Deines Vaters und von Dir. Er schilderte Dich als ein wißbegieriges und energisches Mädchen, das wegen des Familienunglücks leider des Unterrichts entbehren müsse. Als ich das Gespräch anhörte, machte es keinen Eindruck auf mich, aber während der Stille der Nacht trat die Noth meines Bruders unaufhörlich vor meine Seele, und als der Morgen graute, beschloß ich, Dich auf irgend eine Weise nach Esborg zu bringen. Ich wollte Dich kennen lernen; allein ich wünschte Dich unter solchen Verhältnissen zu sehen, die Deinen Eigennuz erwecken mußten. Deshalb schob ich die Absicht vor, eine Pfliegerochter und Erbin unter den vier Mädchen zu suchen, welche ich eingeladen hatte. Ich entsinne mich jetzt nicht mehr, ob Du mir gefielst; allein ich gewahrte mir zu bald, daß es mir unmöglich sei, in Deinen Handlungen, wie überhaupt in Deinem ganzen Betragen auch nur einen Schimmer eigennütziger Berechnung zu entdecken. Dennoch bezweifle ich, daß dies so entschieden auf mich gewirkt haben würde, wie es nunmehr geschehen ist, wenn nicht die arme Eva eines Tages mit ihrem Psalmengesange meine Seele aus dem sündhaften Schlafe, worin dieselbe versunken war, geweckt hätte. Ich vermochte nicht die Worte ihres Gesanges aus meiner Erinnerung zu verlieren; in meinem Innern ertönten Stimmen, denen ich während so mancher Jahre nicht gelauscht, und es gelang mir nicht, sie zum Schweigen zu bringen. Diese Stimmen mahnten mich, mein geistiges Wohl nicht für immer zu verscherzen, aber ich erkannte auch, daß es mir, von meinem Reichthum umgeben, niemals gelingen würde, die Ruhe meiner Seele zu finden. Ich verließ meine stolze Burg und ging in die Welt hinaus als ein armes, unbekanntes Weib, um zu versuchen, ob Arbeit für mein Brod mich dahin führen könnte. Ich wollte dadurch Erfahrung sammeln, wie die Menschheit wirklich ist, wenn man sie in der Nähe, selber arm und abhängig, betrachtet.

Jetzt sind drei Probejahre verfloßen, und nunmehr gebe ich Dir und den Deinen Alles, was ich besitze, jedoch ohne das Recht, meiner Väter Besizung zerstören oder verkaufen zu dürfen.

Weshalb gebe ich denn gerade Dir diesen Reichthum?

Erstens deshalb, weil zwischen Dir und mir eine Aehnlichkeit des Charakters besteht, und zweitens will ich sehen, wie gerade Du, die das Geld verachtet, das Glück des Reichthums tragen wirst. Wird dasselbe auch Dein Inneres veröden und erkalten, oder wird es wie erfrischender Thau Dein jugendliches Herz veredeln und eine Quelle des Segens für Dich und Andere werden?

Mache einen würdigen Gebrauch von demselben, dann habe ich für mein Besizthum den Glauben an das Gute in der menschlichen Natur wieder erkaufte und mir einen Schatz erworben, der unvergänglich und werthvoller ist, als der, dessen ich mich jetzt entäußere. Sollte aber das Geld auch Deine Seele vergiften, Dich geizig und mißtrauisch machen gegen jedermann, dann werde ich darin eine Entschuldigung für meine eigenen Fehler sehen; ich werde die Ueberzeugung gewinnen, daß ich nicht schlechter bin, als Andere, und daß ich wie sie Vergebung zu erlangen hoffen darf.

Verheirathest Du Dich und lässest Du einen Mann, den Du liebst, dieses Geld vergeuden, dann werde ich in Deinem Geschick das meinige wiedersehen und erwarten, wie Du die Entdeckung, ein Opfer für den Eigennuz eines Mannes geworden zu sein, tragen wirst. Wenn das Unglück auch Deine Seele erbittern wird, werde ich zu Dir kommen, und Dich lehren, die Prüfung zu ertragen.

Vergeudest Du diese Schätze für Vergnügungen und Thorheiten, dann werde ich Dich anklagen, und unter allen Umständen werde ich erfahren, ob ich ein schlechteres Geschöpf war, als Du, oder umgekehrt.

Wenn ich so viel gelernt haben werde, daß die Liebe zu Gott und dem Nächsten meinen Sinn gedemüthigt und mein Herz erwärmt haben wird, erst dann werde ich nach Esborg zurückkehren, um dort zu sterben. Lebe wohl, und denke zuweilen an Deine Tante

Anna Louise Malmroth.

Am folgenden Tag reisten Gertrud, Lieutenant Agerberg und die Kammerräthin nach Esborg. Isabella blieb bei der Mutter und spann mit ihr goldene Pläne, bis die Nacht einbrach. Das Mädchen lag im ersten süßen Schlaf, als der Nothruf: Feuer! ertönte. Von den Kissen emporschreckend, erfuhr sie durch die Dienerin, daß die Küche in Flammen stehe. Sie eilte entsezt zur Mutter, weckte und trug sie mit Hilfe der Wärterin ins Erdgeschloß hinauf.

Indessen war die Gefahr durch die Umsicht und Entschlossenheit der Dienerschaft bald beseitigt, das Feuer gedämpft, allein Frau Agerberg war in einem Grade alterirt, daß sie, wieder auf ihr Zimmer gebracht, in Krämpfe und dann in Bewußtlosigkeit verfiel.

Ein Bote wurde sofort zum Arzte geschickt; er kam. Seine Stirn versunkerte sich, als er einen prüfenden Blick auf die Kranke geworfen, und er flüsterte der Wärterin zu:

„Schicken Sie sofort einen Eilboten zu dem Lieutenant und seiner Tochter; sie lebt wahrscheinlich nicht über morgen hinaus.“

Er sprach nur zu wahr. Sie lebte nicht länger, als bis die Sonne wieder ihre Scheibe über die Erde erhob.

Als der Lieutenant und Gertrud ankamen, war Frau Blida bereits seit mehreren Stunden eine Leiche.

So waren denn kaum zwei Tage verfloßen, seitdem Gertrud als armes Mädchen zu Reichthum gelangt war, und schon wurde sie vom ersten Kummer heimgeführt.

Jetzt, wo sie alle Wünsche der armen Verbitterten befriedigen, ihr dadurch ihre Liebe thätkräftig beweisen und sie allmählig zur Gegenliebe hätte führen können, trat der Tod dazwischen und beraubte sie so des höchsten Gemüthes, den Reichthum zu gewahren vermag.

Gertrud behte vor der Zukunft.

Auch Isabella's Gemüth wurde durch den Todesfall tief

erschüttert, ihre zarte Gesundheit wankte, so daß der Arzt bringen eine Badekur in Ems und alsdann eine Reise nach Italien anrieth.

Sobald die erste Trauerzeit vorüber war, begab sich auch die Kammerräthin und Isabella auf die anempfohlene Reise. Gertrud ging nach Esborg zurück, der Lieutenant aber verblieb auf Lagnet. Er hatte die Absicht, dieses kleine Gut zu kaufen, um in angenehmer Thätigkeit den Rest seines Lebens dort zu verbringen.

### Zwölftes Kapitel.

Zwei Jahre sind wiederum verfloßen. Der kleine Landsitz Lagnet hat sich in ein bezauberndes Heim verwandelt.

Isabella bringt nur einen Theil des Jahres beim Vater zu, während der Winterzeit verweilt sie bei Tante Marianna in der Hauptstadt, den Sommer verbringt sie mit letzterer auf Reisen. Im Herbst sahen sich alle auf Esborg.

Der Leuz war wiedergekehrt, und große Zurückstungen hatte man auf Lagnet vor. Es wurde dort von früh bis spät genäht, gewaschen und geschneuert, gebaden und geschlachtet.

Die Kammerräthin führte den Oberbefehl über die Nähterinnen, und Gertrud war unermüdetlich auf dem Wege zwischen Esborg und Lagnet.

Es sollte Hochzeit gefeiert werden, und Isabella war die Braut. Seit einem halben Jahr war sie mit einem Manne verlobt, den sie in Ems kennen gelernt hatte, und der in seiner Persönlichkeit alle diejenigen Eigenschaften vereinigte, welche ein junges, schwärmerisches Mädchen bei seinem Ideal wiederzufinden wünscht.

Er war von männlicher Schönheit, machte auf Jeden sofort einen angenehmen Eindruck und gewann bei näherer Bekanntschaft nur noch mehr.

Witzig, heiter, artig, aufmerksam und ritterlich in seinem Wesen, war er ein für alle Mal der Günstling der Damen. Freilich befand er sich nicht mehr im ersten Sommer des Lebens, sondern hatte das reifere Alter bereits erreicht. Allein, was thut das? Die Liebenswürdige ist ewig jung!

Er war allerdings schon verheirathet gewesen, jetzt aber zur größten Freude der unverheiratheten Damen Wittwer und das Ziel ihrer bezaubernden Eroberungssucht. Die schönen und reichen, die häßlichen und armen Mädchen und Wittwen, Alte und Junge, befrebten sich, ihn in ihre Netze zu fangen. Da, zu Aller Kummer, war Isabella glücklich genug, sein Herz zu gewinnen und alle Hoffnungen auf seinen Besiz für die Andern zu vernichten.

Als sie nach einem Aufenthalt von drei Monaten in Ems, zwei Sommer nach der Mutter Tode, den Badeort verließen, hatte der liebenswürdige Mann ihre Hand begehrt und ihr Gelöbniß erhalten.

Im September traf das Ideal auf Lagnet ein, wo man dann die Verlobung feierte.

Die Verlobungskarten schickte man allen Bekannten in Stockholm und auf dem Lande, und es wird als zuverlässig behauptet, daß Ohnmachten und Migräne vorgekommen sind, als die Karten eintrafen.

Kurz und gut: Isabella Agerberg war mit dem Protokollsecretär August Hartling, dem älteren und einzigen Bruder des Doctor Eduard Hartling, verlobt.

Der Hochzeitstag war auf den zweiundzwanzigsten Juni, den zweiundzwanzigsten Geburtstag der Braut, festgesetzt.

Der Altersunterschied zwischen den beiden Liebenden betrug zwar zwanzig Jahre, allein dies beunruhigte weder die glückliche Braut, noch viel weniger den von den Damen bezogenen Bräutigam.

Der große Tag war endlich erschienen; die Gäste versammelten sich.

Die Braut sah aus wie ein Kind von sechzehn Jahren; der Bräutigam imponirte in seiner Uniform. Die Brautjungfern waren blühende Mädchen, und die Marschälle, mit Ausnahme des Bruders des Bräutigams, waren froh und heiter.

Die Trauung war vorüber; der Tanz begann.

Freude und Fröhlichkeit strahlte von allen Gesichtern, nur auf Eduard's Antlitz vermiste man dieselbe. Er tanzte nicht, hielt auch keine Festrede, sondern sah aus wie eine Gewitterwolke an einem schönen Zunitage.

Der Zufall fügte es so, daß Gertrud und der Doctor während einer Pause im Tanze sich allein auf der Veranda befanden. Der herrliche Mondschein warf über den Hof und die Landschaft einen klaren und glänzenden Silberchein und bestreute die spiegelglatte Wasserfläche der vorüberfließenden Elb mit seinem traulichen Lichte.

Nicht ein Wort war zwischen Eduard und Gertrud bis jetzt während des ganzen Abends gewechselt worden, und dennoch war es das erste Mal, wo sie nach Verlauf eines Jahres wieder zusammen trafen. Eduard war ins Ausland verreist gewesen und erst kürzlich wieder heimgekehrt.

Jetzt standen sie neben einander, und mehrere Minuten vergingen, bevor eines von ihnen das Schweigen unterbrach. Endlich that es Eduard, indem er frug:

„Fräulein Gertrud, sind Sie zufrieden mit der Wahl, die Isabella getroffen?“

„Ich hoffe, es zu werden.“

„Aber würden Sie diese Hoffnungen hegen, im Falle ich der Bräutigam gewesen wäre?“

„Kann!“

„Und die Ursache?“

Gertrud hatte den Blick auf die herrliche Landschaft gerichtet, aber sie wandte sich jetzt zu Eduard.

„Wie kommen Sie, Doctor Eduard Hartling, dazu, diese Frage an mich zu richten?“

„Ich bitte Sie, mir zu antworten.“

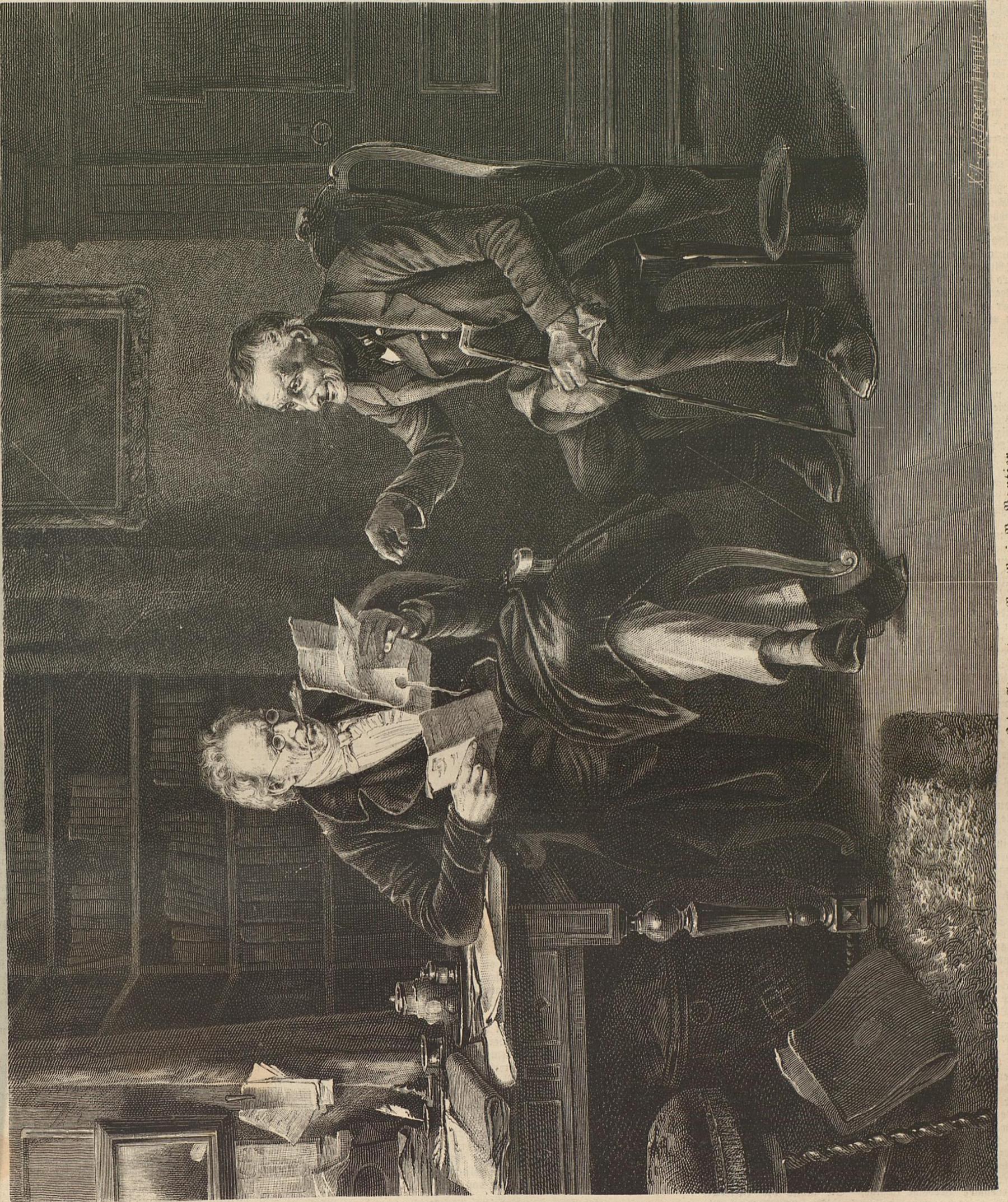
„Sei's denn! Als ich vor drei Jahren hierher kam, widmeten sie Isabella eine so innige Huldigung, daß —“

„Sie, Fräulein Gertrud, sich veranlaßt fühlten, dazwischen zu treten.“

„Sehr wahr; allein acht Monate darauf begehrten Sie meine Hand.“

„Nun, was dann? Ihre Schwester zu bewundern, war mir verboten. Inzwischen lernte ich Sie kennen, und Sie nahmen mein sonst nicht so leicht entzündbares Herz für sich ein, mein Herz, das Sie überdies vor einer Unbedachtsamkeit gerettet hatten.“

Ein herbes Lächeln wurde auf Gertrud's Lippen sichtbar und sie erwiderte sehr kalt:



Herr Advokat. Von Prof. B. Gautier.  
Nach einer Photographie aus dem Verlage der „Photographischen Gesellschaft“ in Berlin.

„Wie hätte ich zu einem Mann Vertrauen fassen können, der so wandelbar in seinen Launen ist? Außerdem —“

„Hielten Sie mich für einen Mann, der nach Reichthum strebt?“

Gertrud neigte bejahend das Haupt.

„Ich wage, Ihnen die Versicherung zu geben, daß Sie mir darin Unrecht thun. Denn als Sie noch arm waren, kämpfte ich mit dem Gedanken, Sie zu gewinnen, ohne Erfolg. Ich habe Sie von der ersten Stunde an geliebt und hätte um den Preis Ihrer Hand auch Jahre lang gearbeitet und mich gebüdet.“

Gertrud antwortete wiederum mit Stillschweigen.

„Sie schweigen, Gertrud; Sie hegen also ein unüberwindliches Mißtrauen gegen mich?“

„So ist es,“ antwortete sie mit fester Stimme, „dieses Mißtrauen, das ich gleich beim ersten Zusammentreffen gegen Sie, ich möchte sagen, instinctiv empfand, wird mich nie verlassen, und angenommen, ich könnte mich davon befreien, so würde ich es nicht wollen.“

„Und dennoch werde ich dieses Mißtrauen zu besiegen wissen,“ fiel Eduard ein. „Hören Sie, Fräulein Gertrud, und bewahren Sie meine Worte fest in Ihrem Innersten: Wir Beide sind für einander bestimmt, und der Tag wird kommen, wo Sie Ihre Hand in die meine legen und sagen werden: „Dein fürs ganze Leben!““

„Niemals!“ erklärte Gertrud, und verließ die Veranda.

Eduard lehnte sich gegen einen der Pfeiler derselben und überließ sich seinen eigenen Gedanken.

„Der Streit wird härter, als ich gedacht hatte,“ sagte er unwillkürlich vor sich hin, „allein der Sieg muß mir zufallen — oder ich verliere die Achtung vor mir selber!“

„Amen!“ flüsterte eine Stimme ganz nahe bei ihm. Eduard schaute beinahe betroffen um sich her; aber die Veranda war leer, und vor derselben gewahrte er nur einige Diener.

Er warf den Kopf zurück, fuhr mit der Hand über die Stirn und trat wieder in den Saal.

### Dreizehntes Kapitel.

Ein Paar Tage nach der Hochzeit traten die Neuvermählten ihre Hochzeitsreise an. Eduard hatte Lugnet schon in der Nacht nach dem feierlichen Tage verlassen.

Die einzigen Nachrichten, welche Gertrud von den Neuvermählten erhielt, bestanden in zwei Telegrammen, die aus der Schweiz kurz ihr Wohlbefinden meldeten. Gertrud verwunderte sich nicht darüber, denn sie hatte während der Zeit der Verlobung ihrer Schwester zu ihrem Leidwesen erfahren müssen, daß alle Verliebten Egoisten sind.

Auf Elsborg wurden großartige Unternehmungen ausgeführt; auf Kosten Gertrud's sollten zwei neue Schulhäuser, ein Armen- und ein Waisenhaus erbaut werden.

Gertrud arbeitete von früh bis spät, um durch ihren Reichthum so viel wie möglich zu nützen und ihrem Herzen das unerquickliche Gefühl der Leere und Verwägung fernzuhalten, das so oft mit dem Besitz irdischer Glücksgüter verbunden ist. Wenn der Vater, die Kammerrätthin, oder sonst Jemand die Andeutung machte, Gertrud möge sich verheirathen, dann pflegte sie zu antworten:

„Ich habe nie Sympathie für den Ehestand gehegt, und seitdem ich reich geworden bin, habe ich eine entschiedene Abneigung dagegen. Ich gedenke unverheiratet zu bleiben und zu sterben; ich will der Welt durch mein Wirken und Schaffen nützen und darin mein Glück und meinen Frieden suchen.“

Als das junge Ehepaar von der Reise heimgekehrt war, schlug es seinen Wohnsitz in der Hauptstadt auf, und Isabella, deren natürliche Anlagen sich aufs schönste entwickelt hatten, wurde bald eine gefeierte Dame. Ob sie bezüglich ihrer Ehe bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß die Ketten nicht aus Rosen geflochten seien? Sie sah, trotzdem sie vor der Welt das liebenswürdigste Lächeln zeigte, blaß und leidend aus.

Als der Winter vorüber, und der Lenz wieder in die Herzen eingezogen war, wurde Gertrud von der Kammerrätthin dringend aufgefordert, an Schwester und Schwager eine Einladung nach Elsborg ergehen zu lassen. Gertrud antwortete, daß es ihr große Freude machen würde, Isabella zu sehen, doch werde sie genöthigt sein, den Vater auf ärztlichen Rath in ein Bad an der Westküste zu begleiten. Sie sandte besondere Einladungsschreiben an die Schwester und den Schwager und ersuchte sie, während ihrer Abwesenheit ihre Stelle als Wirthin zu vertreten und sie später, wenn sie zurückgekehrt sein werde, mit ihrer Gesellschaft zu erfreuen.

Auf der Durchreise nach Nyssiel, dem fashionablen Seehade Schwedens, blieb der Lieutenant mit Gertrud einige Tage bei dem jungen Ehepaare. Der Herr Secretär zeigte sich als ein artiger und zuvorkommender Wirth, was indeß Gertrud mit Isabella's Blässe nicht zu versöhnen vermochte.

Am Tage, bevor der Lieutenant und Gertrud abzureisen beabsichtigten, ersuchte August die Schwägerin, ihm eine Unterredung unter vier Augen zu bewilligen.

„Liebe Gertrud, Du findest gewiß Isabella schwach,“ begann er; „doch darüber darfst Du Dich nicht wundern. Ich habe durch meinen Bruder Eduard so viele Unannehmlichkeiten gehabt, daß dieselben auch auf sie gewirkt haben, und Du weißt, sie vermag nicht viel Unruhe zu ertragen. Meine Lage ist überdies eine sehr traurige; ich bin gezwungen, um meine und ihre Ehre zu retten, eine Summe von zwanzig Tausend Thaler zu bezahlen, und noch bis zu dieser Stunde weiß ich nicht, auf welche Weise das geschehen soll. Ich sehe mich daher genöthigt, liebe Gertrud, Dich zu fragen, ob Du mir auf einige Monate, bis wohin es mir möglich sein wird, das Geld herbei zu schaffen, diese zwanzig Tausend Thaler leihen willst?“

Gertrud betrachtete den Schwager mit forschenden Blicken. Zum ersten Male, seit sie reich geworden war, erwachte ein unangenehmer Verdacht in ihr. Sie fühlte die Bitterkeit dieses Verdachtes und wurde um so mißtrauischer. Allein die Ruhe und der offene Blick des Schwagers machten sie ihre Wimpern senken.

„Hüte Dich, Gertrud, dachte sie, daß du nicht in dieselben Fehler verfallst, die Tante Louijens Gemüth verbitterten. —“

„Ich werde Dir die verlangte Summe gegen einen von Dir auf Inhaber ausgestellten Revers vorschreiben,“ sagte sie laut. August wechselte die Farbe, und mit einem ironischen Lächeln erwiderte er: „Geschieht das, um die Forderung leichter eintreiben zu können, im Falle ich nicht im Stande wäre, das Geld am bestimmten Tage zurückzuzahlen?“

„Das ist es nicht, allein ich wünsche nicht im Besitz eines Reverses zu sein, der auf mich von dem Gatten meiner Schwester ausgestellt wurde. Doch wir wollen nicht weiter über diese Sache sprechen: Du gibst mir die Schuldverschreibung und erhältst von mir die begehrte Anweisung.“

August verbeugte sich und verließ leichteren Herzens das Gemach, als Gertrud.

Am folgenden Morgen reiste Gertrud, und ihr Schwager erhielt die ihm versprochene Anweisung auf zwanzig Tausend Thaler.

Einige Tage später verließen Isabella und die Kammerrätthin Stockholm und begaben sich nach Elsborg. August, den seine Amtsgeschäfte zurückhielten, sollte während der Sommerferien nachfolgen.

Als Gertrud im Monat August aus dem Bade an der Westküste zurückkehrte, fand sie wohl ihre Schwester und die Tante dort, aber nicht den Schwager. Es hieß, er sei genöthigt gewesen, eine Reise ins Ausland zu machen. Isabella hatte sich indeß bedeutend erholt und schien ihre frühere Frische wieder erlangt zu haben. Die beiden Schwestern verlebten einige angenehme Tage mit einander, und Gertrud fühlte ihr Herz sehr erleichtert, als sie in den Gesprächen mit der Schwester nicht ein Wort oder einen Seufzer vernahm, der ihr andeutete, daß sie unglücklich in ihrer Ehe sei. Im Gegentheil, Isabella sprach stets mit der innigsten Liebe von ihrem Manne und schien vor Sehnsucht nach ihm zu vergehen.

Ueber Eduard und seine schlechte finanzielle Stellung sprachen sie viel. Isabella räumte ein, daß die Sorgen, welche diese ihrem Manne verursachten, auf dessen Launen im Hause eingewirkt hätten.

„August jagt,“ äußerte sie sich bei solcher Gelegenheit, „daß sein Bruder nur durch eine reiche Partie zu retten ist. Er soll aus seiner Studienzeit bis über die Ohren in Schulden stecken, und diese Schulden sind durch die nichtbezahlten Zinsen mit jedem Jahre größer geworden.“

„Siehst Du, Isabella, mein erstes Urtheil über ihn war also doch ein richtiges,“ fiel Gertrud ein; „er wird sich niemals mit einem armen Mädchen verheirathen; er bedarf des Geldes.“

„Das ist sehr wahr; allein mein armer August leidet am meisten darunter und wird stets von Sorgen für den Bruder heimgejagt.“

Sie seufzte.

Am Tage nach dieser Unterredung, als Gertrud von einer Promenade zurückkehrte, benachrichtigte man sie, daß Doctor Hartling soeben auf Elsborg angekommen sei.

Gertrud's Stirn zog sich in Falten, und nach einigen Augenblicken des Bedenkens trat sie in den Saal, um den wenig Willkommenen zu begrüßen.

„Vermuthlich wissen Sie bereits, mein Fräulein, daß ich Phytikus in diesem District geworden bin,“ sagte Eduard, nachdem sie die Begrüßungen ausgetauscht hatten.

Gertrud hatte in der That nichts davon erfahren; Isabella hatte vergessen, diese Neuigkeit zu erzählen.

Erstere wünschte dem Doctor zu seiner neuen Stellung Glück, doch die Art und Weise, wie sie dies that, war mehr eine höfliche, als herzliche zu nennen, und es schien mehr aus Gastfreundschaft, als aus persönlichem Interesse zu sein, daß sie ihn über Tisch zu bleiben bat.

Er dankte und erklärte lächelnd, daß er die Absicht habe, einige Tage auf Elsborg zu verweilen, da er erst am fünfzehnten dieses Monats sich zur Uebernahme seines Amtes melden müsse.

Ueber Gertrud's Angesicht zog eine Wolke des Mißvergnügens.

Doch blieb sie die zuvorkommende Wirthin, und Isabella war sehr freundlich gegen den Schwager. Sie that, als wisse sie nichts von den unangenehmen Geldgeschäften, die ihrem Manne so große Sorgen bereiteten. Eduard war heiteren Sinnes und herzlich gegen beide Damen.

Eines Tages, als die Kammerrätthin und Isabella ausfahren, befanden sich Gertrud und Eduard in dem Salon, wo Frau Louise gewöhnlich zu verweilen pflegte.

Gertrud, in bester Laune, beschrieb ihr Abenteuer mit dem Pferde, das sich damals in den Garten verirrt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Beim Advokaten.

Ich sollte lieber mich vertragen  
Mit Nachbar Veit, Herr Advokat?  
Mir scheint, um ehrlich es zu sagen,  
Ganz unverständlich dieser Rath.  
Wir sind wir armen Bauersleute  
Zu harmlos für die Welt von heute.

Und gilt's auch nur den nackten Graben,  
Freiwillig gibt ein Bauer nicht!  
Herr Advokat, wozu denn haben  
Wir Sie und unser Kreisgericht?  
Wir sind wir armen Bauersleute  
Zu harmlos für die Welt von heute.

Drum will und muß ich processiren,  
Und kost' es Geld und einen Eid,  
Ja, soll' ich schließlich auch verlieren:  
Ge ärgert hab' ich Nachbar Veit!  
Wir sind wir armen Bauersleute  
Zu harmlos für die Welt von heute.

'S ist hart für meine späten Tage,  
Ich bin uralt und seh' allein —  
Nicht wahr, Sie reichen bald die Klage,  
Herr Advokat, beim Richter ein!?  
Wir sind wir armen Bauersleute  
Zu harmlos für die Welt von heute.

A.

### Londoner Plaudereien.

Meine verehrten Leser werden mir verzeihen, wenn ich, trenn der hier herrschenden guten alten Sitte, meine Causerie mit Betrachtungen über das Wetter beginne, dasselbe hat sich aber in den letzten Wochen dermaßen im Superlativ der Launenhaftigkeit gezeigt, daß man wahrhaft berechtigt ist, einen gelinden Seufzer auszustößen. Seit dem Verschwinden des Frostes, der uns das für England so seltene, allerdings nur zweitägige Vergnügen des Schlittschuhlaufens verschaffte, ist Regen und Nebel, letzterer in des Wortes grauester Bedeutung, unser tägliches Brod, die Sonne, welche überhaupt während des ganzen Jahres höchst selten auf Besuch in London ist, scheint für den Winter mit Jupiter Pluvius einen Pakt geschlossen zu haben, ihr Strahlenantlig von Albions herrlichen Gestaden abzuwenden. So herrscht denn der nasse Gott mit unumschränkter Macht und gebietet den meisten fashionablen „Out-door“-Vergnügungen ein gewaltiges Veto, dessen Folgen sich bereits in der zunehmenden Fülle Londons fühlbar machen. Den Hof und die königlichen Prinzen ausgenommen meldet das Court-Journal die Ankunft eines großen Theils der Aristokratie und „Upper ten“, und sind alle Anzeichen vorhanden, daß die diesjährige Saison zeitig beginnen wird.

Der Herzog von Edinburgh hat unsern Langfingern Gelegenheit gegeben, ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen herbeizuführen, indem sie ihm, als er sich von Paddington Station nach dem Landsthe des Earl of Dudley begab, dessen Gemahlin bekanntlich auf derselben Station vor einigen Wochen Juwelen im Werthe von 40,000 Pfd. St. durch Diebstahl verlor, eines prächtigen Toilettenkastens beraubten, wahrscheinlich in der süßen Hoffnung, Juwelen darin zu finden, worin sie sich aber bitter getäuscht haben werden.

Lady Dudley, anerkannt die schönste Frau Englands, ist die Schwester der Lady Mordaunt, der Heldin jenes berühmten Ehescheidungsprocesses, in welchem der Prince of Wales nebst einigen hohen Aristokraten als Zeugen figurirte, Lady Mordaunt wurde bekanntlich für irrsinnig erklärt, doch heißt es, ihr Gemahl wolle den Proceß wieder aufnehmen, um definitiv von ihr geschieden zu werden.

Betreffs des oben erwähnten Dudley'schen Juwelendiebstahls will ich hier noch in Parenthese hinzufügen, daß der Pariser Figaro, dessen Motto allerdings sehr oft „Si non è vero, è ben trovato“ ist, in richtiger Würdigung der nationalen Vorliebe für Diamanten und Schmuck einen Special-Reporter nach London sandte, der in den Spalten seines Journals die ganze Geschichte aufs ausführlichste beschrieb; derselbe schloß sich sogar der geheimen Polizei an, als sich dieselbe auf eine erfolglose Suche nach dem gestohlenen Gute in den verrufensten Stadttheil Londons begab.

Der große Sammelplatz der vornehmen Welt ist der in „Princes Cricket Ground“ in vergangener Saison eröffnete „Stating rink“, zu welchem jedoch nur Mitglieder des Stating-Club Zutritt haben, dessen Comité, aus Herzogen und Lords bestehend, Sorge getragen hat, den Club so exclusiv wie möglich zu machen; als Illustration diene, daß bei letzter Neuwahl nicht weniger, als 360 Damen und 200 Herren „blackballed“ wurden, trotzdem weist er über 5000 Mitglieder nach und ist der einzige bis jetzt bestehende Club, woselbst Damen zugelassen werden. Er befindet sich im Herzen des vornehmsten Theils des Westends, man läuft auf Asphalt unter einem Abends durch bengalische Flammen erleuchteten Pavillon, auf den mit vier kleinen Holzrädchen versehenen amerikanischen Patent-Schlittschuhen, deren ausschließliches Eigenthum Prince von dem amerikanischen Erfinder für 10,000 Pfd. Sterling erworben hat.

Zwischen zwölf und zwei bietet dieser Pavillon ein prächtiges, farbenreiches, lebenslustiges Bild dar, es ist dies die Zeit, wo sich Alles, was zum „high life“ gehört, hier versammelt, um sich unter den Klängen von Godfrey's Capelle dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens, des Zusehens oder der „flirtation“ hinzugeben. Letztere besonders ist sehr en vogue, und sollen, wie mir neulich eine weibliche Autorität versicherte, seit Eröffnung des Stating Clubs so viele Heirathen abgeschlossen worden sein, wie sonst in zwei Jahren nicht stattzufinden pflegen, was doch wohl ein recht günstiges Resultat genannt werden kann und die Einführung von Stating rinks in Berlin und Dresden sehr empfehlenswerth machen könnte. Die Damen haben dem ihnen von den Herren gegebenen Beispiel, ein bestimmtes Kostüm zu tragen, blau und brauner Flanell, in diesem Falle nicht gefolgt, sondern erscheinen in gewöhnlicher Promenadetoilette; unter ihnen zeichnen sich durch besondere Geschicklichkeit und graziose Bewegungen im „skating“ Madame Marietta, Lady Archibald Campbell und die Hon. Mrs. Yarde-Buller aus; zwei amerikanische Schönheiten Mrs. Hayward und Mrs. Trapman und die elegante lebenswürdige Herzogin von Manchester nicht zu vergessen. Die Prinzessin von Wales findet sich, obgleich sie noch nicht läuft, täglich ein, ihr Gemahl dagegen ist einer der besten und lustigsten „Skater“.

Betreffs der bis jetzt hier stattgefundenen Bälle führe ich als Kritik eine kleine Anekdote an, deren Wahrheit einer meiner Freunde verbürgt. Er befand sich kürzlich auf einer jener glänzenden Reunions, durch welche London sich auszeichnet, und an den Ramin gelehnt, unterdrückte er mühsam ein Gähnen.

„Sie langweilen sich, mein Herr?“ fragt sein Nachbar.

„Ja, mein Herr, und Sie?“

„Gleichfalls.“

„Wie wär's, wenn wir zusammen fortgingen?“

„Ich kann nicht; ich bin der Herr des Hauses.“

Sehe zu meinem Schrecken, daß ich bereits zu weit gegangen und den meiner kleinen Causerie zugemessenen Raum überschritten habe. Da bleibt mir freilich nichts übrig, als meine schönen Leserinnen auf die nächste Nummer zu vertrösten, wobei ich noch als Debutant den vielleicht kühnen Wunsch aussprechen will, daß man mir mit demselben Vergnügen zugehört, wie ich geschrieben.

Hugo Kober.



**Altbaiern.** Sie thun am besten, den Noix de Indes aufzuheben zu lassen.

**S. P. in Sp. 1.** Schwarzer Sammet lässt sich sehr gut wieder auffärben; schicken Sie denselben zu W. Spindler's Färberei, Berlin. 2. Die farbigen Wiener Fabrikschleiden sind uns nicht bekannt.

**M. v. S. in F.** Uns ist als Bezugsquelle für Stahlkragen die Firma August Müller in Coblenz ohne Angabe der Straße und Hausnummer genannt worden, wenn Ihr Brief nicht an die richtige Adresse gelangte, ist dies nicht unsere Schuld. Vielleicht vermag eine unserer Leserinnen in Coblenz die genauere Adresse anzugeben. Wir danken im Voraus in Ihrem und unserem Namen.

**B. C.** Abschneiden des Fußbodens mit dünner Chloralkalilösung oder Eau de Javelle.

**Fr. J. v. N. in S.** Für Kohlenplatten können Sie dunkel- und geruchsfrei, eigens für diesen Zweck präparierte Kohle bei C. Cohn, Berlin, Hausvoigtplatz 12, erhalten. Diese Kohle ist in einer den Platten entsprechenden Form hergestellt und kostet 60 Pfennige pro Block. Letzterer wird angezündet und erhält dann das Plättchen circa 5-6 Stunden lang in erhitztem, plattrechttem Zustand.

**Abonnent in Ostland.** Wir können Sie nur vor dem Gebrauch der Morrison'schen Pillen warnen, dieselben enthalten stark drastisch wirkende Mittel und haben außerdem nach den vorliegenden Analysen zu verschiedenen Zeiten völlig verschiedene Zusammensetzung gezeigt.

**Abonnent in Dr.** Zinksalbe ist äußerlich ohne Nachtheil für die Haut verwendbar.

**Hilfsgarde C. in W.** Milder wirkende Mittel zur Reinigung des Kopfes als Eibotter und Borax gibt es nicht.

**Brasilianerin.** Zum Ueberziehen der mit Oelfarben bemalten Terracotta-Begonien können Sie entweder Mastix- oder Dammarfirnis benutzen, welche in jeder Handlung von Walutenzilien käuflich sind.

**Aprifose.** Grover- und Baker's Familien-Nähmaschine erhalten Sie in Berlin bei Hermann Manasse, Martgrafentrasse 62.

**M. W.** Zum Draufschieben der Haare ist der frisch ausgepresste Saft der Wallnusschalen seit langer Zeit benutzt worden; leider hat man bisher kein Mittel gefunden, denselben haltbar zu machen. An der Luft verändert er sich bald und färbt dann nicht mehr; aus diesem Grunde sind auch alle Haarmittel, welche angeblich oder wirklich Wallnusschalenextract enthalten, unbrauchbar zum Haarfarben.

**Abonnent a. d. Erde.** Amerikanische Revolver mit gezogenem Lauf erhalten Sie bei S. Leue und Timpe, Hofschneidmacher, Berlin, Unter den Linden 43.

**Fr. v. B. in A.** Dem starken Abfärben gefärbter Wollengarne, wollener Tücher u. dgl. kann am besten Einhalt gethan werden, wenn man dieselben einige Stunden hindurch in fließendes Wasser einhängt und spült. Der

dann noch auf der Faser zurückbleibende Farbstoff wird nicht mehr abfärben.

**Langjährige Abonnentin.** Die Bettfedern werden in leinene Säcke gethan, eine Stunde lang im Seifenwasser (am besten aus Carbolseife bereitet) gelocht, gehörig gespült, auf einen Boden ausgebreitet, beim Trocknen täglich umgeschüttelt und aufgeschüttelt, dann in die Bettfäcke gebracht, und diese gut gesamt und gelüpft.

**B. Amsterdan.** Mittel gegen Motten finden Sie Jahrg. 1874 des Bazar auf Seite 68 unter Chiffre B. D. in W. - G. R. in A. angegeben.

**C. A. in W.** Die „Ddontaine“ genannten Zahnpasten sind im Allgemeinen gleich zusammengesetzt und bestehen aus: guter Seife, Stärkemehl, Auserfchalenpulver, ein wenig Bimstein, Weichenwurzelpulver und sind mit Pfefferminzöl parfümirt.

**Eine Deutsche in Vuzareh.** - L. M. - Gertrud in B. - A. B. Als unschädliche weiße Schminke mögen Sie eine Mischung aus gleichen Theilen Chlorwismuth und feinstem Talkpulver, durch einen kleinen Zusatz von Cormin oder Ocker leicht fleischfarblich gefärbt, gebrauchen. Diese Mischung kann jeder Apotheker bereiten. Statt des Chlorwismuths kann auch das ebeno unschädliche Zinkoxyd genommen werden. Auch die in dem Bazar angekündigte Toilette-Teinture von B. Fischer in Wien, Margarethenstr. 26, ist unschädlich und wohl zu empfehlen. Das sogenannte Kremweiss ist Bleiweiß und schädlich. - Mittel gegen geröthete Nasen finden Sie im Bazar Jahrg. 1873, Seite 226, unter Chiffre S. B. in C., und Jahrg. 1874, Seite 84, unter Chiffre Fr. M. W. in C. angegeben. - Das Enthaarungsmittel Plilothron ist völlig unschädlich und bei C. Karig, Berlin, Hausvoigtplatz 9, zu bekommen.

**Stengucker, Reichenberg.** Die Vervielfältigung des Gummibaumes (Ficus elastica) durch Stecklinge im Zimmer geschieht in folgender Weise: Im März oder April schneidet man Theile mit 4-6 Blättern vom Mutterstod, läßt sie zum Austreiben des überflüssigen Milchsaftes einige Tage liegen und steift sie hierauf in mit Regenwasser angefüllte Weinflaschen, berartig, daß die Schnittfläche 1-2 Zoll tief im Wasser zu stehen kommt. Damit das Wasser nicht fault, legt man einige Stüchchen Holzspalte hinein, und damit es nicht so leicht verdunstet, wird der Zwischenraum oben dicht mit Baumwachs verklebt. Man stellt die den Stecklingen entlang Wurzeln erziehenden, worauf die nun verpflanzte Pflanze in geeignete Erde gepflanzt und wieder ans Fenster gesetzt wird. Gute Erde hierfür besteht aus gleichen Theilen lockerer Saide- und halberotterter Lauberde, gemischt mit einer geringen Menge von Hornplaster. Ueber die Vervielfältigung des Gummibaumes in Mistbeeten u. dgl. finden Sie Weiteres in dem vortrefflichen Buch „Bredow's Gartenfreund“, Verlag von R. Gärtnner, Berlin. 12. Auflage. 1873.

**Lina G.** Eine kurze illustrierte Anleitung zur Herstellung und Pflege eines Süßwasser-Aquariums erschien bei G. Wendelssohn in Leipzig, verfaßt von C. A. Rohmähler, später überarbeitet von M. C. Breym. Umfangreicher und auch die Anlegung von Meerwasser-Aquarien umfassend ist ein 1872 bei F. Rothschild in Paris herausgekommenes, mit 220 Holzschnitten verziertes Werk von Jules Pizzetta, betitelt: L' Aquarium d'eau douce - d'eau de mer.

**Jenny v. G. 1.** Eine Wachsfüllung der hohen Zähne ist unschädlich, hindert aber auch das Weiterfortschreiten nicht. Das sicherste Mittel ist ein vom geschickten Zahnarzt gemachte Goldplombirung. 2. Prof. Vogel's Brochüre: „Corpuscula, ihre Ursache, Verhütung und Heilung durch einfache diätetische Mittel.“ Leipzig, V. Denike's Verlag.

**M. N.** Die Selbstbereitung von Selterwasser finden Sie in meinem Schrift: „Sechs neue Recepte“ von Prof. Krönig. Berlin, Verlag von C. Staudt (Preis 0,5 Mark) beschrieben. - Puppenbän werden mit feinen Sägelplänen gefüllt. - Der fragliche verbläute Saft kann nur durch Auffärben seine ursprüngliche Farbe wieder erhalten.

**Anfragen.** 7. Auf welche Weise kann man Böpfe von todtem Saft die längeres Tragen misfarbig geworden sind, wieder auffärben? Wie überhaupt färbt man todes Haar am besten in verschiedenen Mäßen aus? v. S. in R. B. C.

8. Wie kann man einem durch Waschen grün gewordenen Kaufschmuck den früheren Glanz und Schwärze wieder geben? R. G. W.

9. Die Tassen eines Flügels, welche zwanzig Jahre lang ihre alte Farbe bewahrt haben, sind dann rasch gelb geworden. Gibt es ein Mittel, wie wieder weiß erziehen zu lassen? Abon. in Breslau.

10. Um Recepte zu den englischen Theegebäuden bittet M. C. Würzburg.

11. Wie kann man Stockfede aus einem Oelfarbenbrud-Bild befreiten? Abonnentin in Nürnberg.

12. Kann man Wollengarn so präpariren, daß es nach dem Strick oder Weben nicht mehr einläuft? Abonnent A. in Crefeld.

**Antworten.** Zur Anfrage Nr. 36 auf Seite 298 des Bazar v. Jahres. Nach der älteren Methode, die jetzt meist durch die Schnellseifigfabrikation verdrängt ist, übrigens noch von den französischen Webern in den Hausgebrauch befolgt wird, bringt man die alkoholische Flüssigkeit (Weiß Bier oder Brauntwein) in ein Faß mit durchlöcherter Deckel, legt ein Eßig, auch wohl zur Verstärkung Honig oder Zucker zu, und überläßt die Ganze bei einer Temperatur von 20-40° (in der Nähe eines warmen Ofens) sich selbst. Unter Bildung eines nitrosopropischen Jellenplanktons, sogenannter Essigmutter, geht dann bei Zutritt der Luft die Umwandlung des Alkohols in Eßig leicht vor sich. Carolina de la Becerra.

**W. Spindler, BERLIN,**  
Wallstraße 11-13  
und  
Spindlersfeld bei Cöpenick.

**Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt**  
für  
**Herren- u. Damen-Garderobe.**

Breslau, Ohlauerstrasse 83.  
Tauenzienplatz 1.  
Leipzig, Universitäts-Strasse 10.  
Hannover, Georgstrasse 10.  
Magdeburg, Breitweg 188.  
Potsdam, Nauenerstrasse 39.

Hamburg, Neuer Wall 50.  
Altona, Rathausmarkt 38.  
Dresden, Schössergasse 1.  
Neustädter Rathhaus.  
Stettin, Breitestrasse 32.  
Halle, am Markt 9.

**Agenturen**  
in allen  
grösseren Städten  
Deutschlands.

Paris 1867. London 1862.

**Bazar de Voyage,**  
J. Demuth, Berlin,  
Schlossfreiheit 1.

Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren.  
Empfehlen sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

**H. Lisser Wwe,**  
Berlin, Jägerstr. 42,  
empfiehlt  
Corsets, Jupons, Tournures  
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten  
**Chocoladen** aus der rühmlichst bekannten  
**Fabrik von Ph. Suchard**  
in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis.  
Auf die große Auswahl zu Gefunden geeigneter Pflanzstoffsachen mit Chocolate wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.  
Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

**B. Sommerfeld's**  
Tapißerie-Manufaktur en gros & en détail,  
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.  
empfehlen das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickereien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

Die so schnell beliebt gewordenen  
**Japanischen Gardinen und Tapeten,**  
ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe empfiehlt das  
General-Dépôt für Deutschland  
**A. & C. Kaufmann,**  
Berlin W., 37. Kaisergallerie. [45]

**Eine Tasse Kaffee**  
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Wäldern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto C. Weber's Feigen-Kaffee\*** zusetzt.

\* Von der Redaction des „Bazar“ in No. 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. - Preis à Pfund 10 Sgr. - Bei Abnahme von 5 Pfd. Zufendung franco. - Zu haben in der Fabrik von Otto C. Weber, Berlin S. O., Schmidstraße 31. [12]

**STANGEN'sche Gesellschaftsreise nach Italien!**  
Am 30. März c. wird eine Expedition nach den schönsten Punkten Italiens ausgeführt. Berlin, Wien, Graz, Adelsberg, Triest, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Pisa, Bologna, Genua, Turin, Mailand, Verona, Innsbruck, München, Berlin. - Reisedauer 38 Tage, in der schönsten Jahreszeit. - Preis 315 Thaler (945 Mark) für Fahrt, Führung, Logis, Verpflegung, Ausflüge u. dgl. Prospekte gratis nur in Carl Stangen's Reise-Bureau, Berlin, Markgrafentrasse 43. [20]

**Emilie Flygare Carlén's**  
sämmliche Romane [183]  
erscheinen eben in 3. Auflage, H. 8., in 72 Bänden von durchschnittlich 10 Bogen à 1 Mt. oder 50 Nr. öfter. Währung, und nimmt jede Buchhandlung und jeder Journal-Lieferant Bestellungen darauf entgegen. - Prospekte werden mir auf Verlangen gratis, franco, Stuttgart, Franky'sche Verlagsbuchhandlung.

Im Verlage der G. Greiner'schen tgl. Buchdruckerei in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:  
**Wähterrufe**  
von  
**Johannes Hüll.**  
Elegant cartonnirt mit Goldschnitt. Ladenpreis 1 Mark 50 Pf. Eleg. geb. 2 Mark.  
Diese Schrift wird nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen, da in ihr die brennenden Fragen der Zeit mit stühendem Patriotismus und tiefer Religiosität poetisch behandelt sind. [189]

**Königl. Hofkunsthärberei, Druckerei und Appreturanstalt.**  
Färberei von wollenen Stoffen, Strangwolle, Seide.  
Couleurfärberei in Baumwolle.  
Färberei à la ressort seidener Stoffe, Sammet etc.

**Stuttgart - Vorstadt Heschlach.**  
**JULIUS RAU,**  
Kaden: Rothebühlstraße 14.  
Chem. Trocken- Wascherei.  
(System Judlin.) [200] und gekräuselt.

Unzertrennte Garderobestücke zum chemisch Trockenwaschen (System Judlin) wollen mir in Carton verpackt frankirt zugesandt werden. Retoursendung wieder frankirt.

Gesunden und frischen Teint wiederzugeben vermag nur das weltberühmte  
**Eau de Lys de LOHSE,**  
Schönheits-Mittel, welches Sommerprophen, Sonnenbrand, Kupferrotte, gelbe Flecke, Flechten u. dgl. unter Garantie entfernt, die Haut weiß, weich, geschmeidig macht und derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen verleiht. In Originalflaschen à 2 Thlr. u. à 1 Thlr.

**LOHSE, Hoflieferant, Parfümeur,**  
Berlin, 46. Jägerstraße 46. [77]  
Geneue Preis- Courante sämtlicher Parfümerien gratis und franco.

**Otto Weber, Berlin,**  
35. Mohrenstr. 35, part. und 1. Etage  
En gros. Trauerwaaren-Magazin. En détail.  
En gros. Specialität in schwarz u. grau. En détail.  
Koben, Kostümen u. i. Jupons.  
Die ganz seltenen Preise sind an jedem Gegenstande mit deutlichen Zahlen bemerkt. [172]

**Zeichenpulver. (Pausirpulver).**  
Mit diesem Zeichenpulver bringt man gute, sichtbare Zeichnungen für Blattstichdrucken, Veranschaulichungen, Steppereien u. auf Zeugstoffe. Das Pulver haftet fest, läßt keinen Glanz zurück und ist in weißer und blauer Farbe zu haben. Preis pro Schachtel nebst Gebrauchsanweisung 80 Pf. Zu beziehen durch [203] Carl Stephan in Berlin S. O., Adalbertstr. 59.

**B. MROWETZ,**  
Renaissance-Möbel-Fabrik, Werkstatt für Holzbildhauerei,  
Liegnitz, Haagstrasse No. 16 u. 18,  
empfiehlt sein Lager durchaus gediegener geschmückter Eichenholz-Möbel im Renaissance-Stil. Specialität. Sehr reich angeführte Speiseaal-Einrichtungen. Preise solid. Reelle Garantie. Die hervorragenden hohen Adelsfamilien dieser Provinz beehren die Fabrik seit Jahren mit ihren Aufträgen. [198]

**Mineralseife.**  
Patentirte Wasserglas-Composition.  
Das allgemein und auch von der Redaction des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel für Hauswäsche aller Art, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen u. dgl., ohne Faser oder Farbe im Mindesten anzugreifen, officiren gegen Einblendung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im Zollverein franco

**Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,**  
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.  
**G. A. Glafey,** Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. [44]

**Poliklinik** [204]  
für Nerven- und Gemüths-Kranke.  
Dresden, Sidonen-Strasse 3  
**Epileptische (Fallstichtige)**  
finden Genesung. Behandlungsweise neu u. eigenthümlich. Näheres brieflich  
**Dr. Knorr, Stabsarzt a. D.**

**Schwarzer Seiden-Cachemir,**  
aus unbeschwerter (ohne ätzende Farbestoffe gefärbter) Seide hergestellter Seidenstoff, garantirt gegen Schlitzen u. Brechen, empfehle in 6 Taffet-Qualitäten pr. Meter 40-60 Sgr.  
in 6 Rips-Qualitäten pr. Meter 50-80 Sgr.  
in 3 Körper-Qualitäten pr. Meter 50-75 Sgr.  
**H. LISSAUER,** [205]  
Berlin W., Jägerstrasse 24.  
Muster nach ausserhalb franco.

**Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche**  
für  
Herrn, Damen u. Kinder  
aus der Fabrik:  
**MEY & EDLICH,**  
Leipzig.

hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättelassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. - Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden

**Kragen, Manschetten u. Chemisettes**  
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.  
**Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.**  
Versandt nach allen Ländern. - Wiederverkäufern Rabatt.  
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

**Srinodrom**  
von J. Barthol, Berlin, Fruchstr. Nr. 58,  
bestes Haarfärbemittel  
in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1 1/2 Thlr. 4 5 Mark. Zu haben bei [73] C. Karig, Berlin, Hausvoigtplatz Nr. 9.

Aug. Ohmstedt, Oldenburg i. Gr.,  
Instit. f. Schrift. Ornament, fiesert:  
Monogramme, Buchstaben u. ganze Namen nach Angabe der Größe u. der Verwendung, in einfacher Form u. in reichem Schmuck, jeder Art d. Arbeit entsprechend eingerichtet. - Die Zeichnungen werden stets im modernsten Geschmack, auf festem Papier angeführt und gegen Nachahmung von 50 Pf. bis 1 Mark in Couvert versandt. [206]

**Salicylsäure**  
PATENT.  
Fussmittel

nehmen durch ihre desinfectirende Kraft die Fusschweiss sofort jeden üblen Geruch, den der Schweiss selbst sofort zu vertreiben, die Schweiss wird nur allmählich geringer. Die Salicylsäure, durch die neueste Entdeckung des Gelehrten Prof. Dr. Kolbe in Leipzig auf künstlichem Wege nach patentirtem Verfahren hergestellt, übertreibt in ihrer antiseptischen Wirkung bei Weitem die Carbonsäure, ohne deren giftige und reizende Eigenschaften zu besitzen.  
Preis pro Schachtel Streupulver 1 Mark, pro Flasche Fusswasser 1 1/2 Mark.  
Prospect u. Gebrauchsanweisung gratis u. franco. Zu beziehen durch die  
**Engel-Apotheke in Leipzig**  
(en gros) sowie die meisten Apotheken, Drogerien und Parfümeriehandlungen Deutschlands.